

Der Bote



Monat November am 21. Tag
Kehrein zum Fest
des Einzugs in den Tempel
der Allerheiligsten Gottesgebäderin
und Immerjungfrau Maria

Herwundert schauten die Engel, wie die Jungfrau in das Allerheiligste eintrat.

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

5 1994



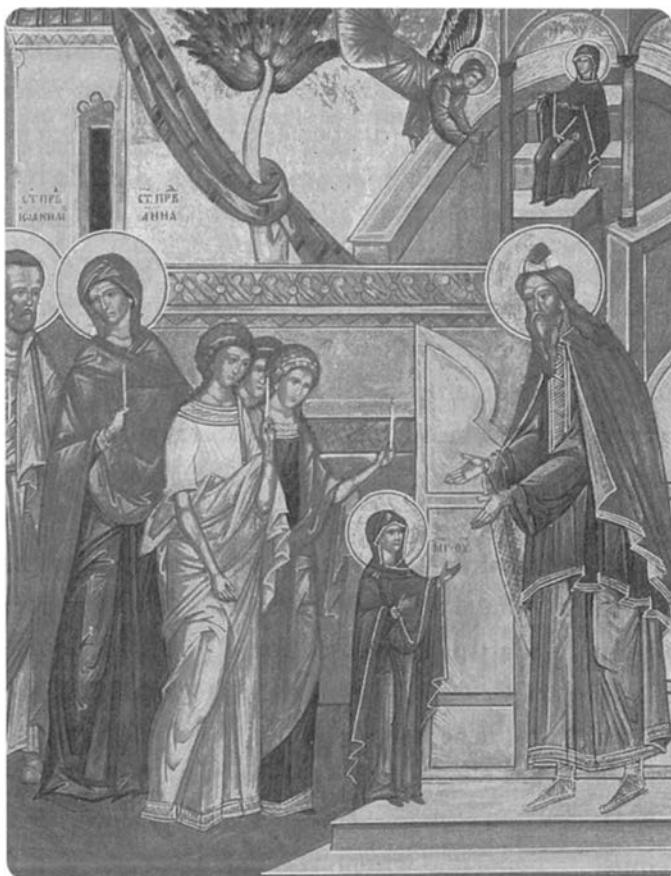
München. Die Königsporten sind fertig!

Erzbischof Nafanail

Zwei Predigten zum Fest des Einzugs der Allerheiligsten Gottesmutter in den Tempel

4.12.1978

Oas heutige Fest, der Einzug der Allerheiligsten Gottesgebärerin in den Tempel, ist in der Form, in der es uns heute bekannt ist, verhältnismäßig spät entstanden. Es formte sich endgültig im 9./10.Jh., aber seine Wurzeln reichen in alte apostolische Zeiten zurück. Damals wurde es jedoch erstens nicht am 21., sondern am 27. November gefeiert, was im Fest der Ikone des Zeichens der Mutter Gottes erhalten blieb, und zweitens hatte es eine andere Bedeutung: Der judenchristliche Kirchenhistoriker Hegesippos schrieb, daß



gemäß dem alttestamentlichen Gesetz, das vorschreibt, das männliche Kleinkind am 40. Tag nach der Geburt und das weibliche am 80. Tag in den Tempel zu bringen, auch die Mutter Gottes am 80. Tag in den Tempel Gottes gebracht wurde. Das ist auch der Grundgedanke des heutigen Festes: Der größte Tempel, die Allerheiligste Jungfrau, in dem physisch der Sohn Gottes Wohnung nahm, zieht in den alttestamentlichen Tempel Gottes ein, der Ihre Vorbedeutung, Ihr Urbild war. Der 80. Tag nach der Geburt der Gottesgebärerin ist genau der 27. November. In der Folge zog die Kirche dieses Fest auf den 21. November vor und vereinte es mit einem anderen wichtigen Tag aus dem Leben der Allheiligen Gottesgebärerin, von dem ebenfalls

eine Überlieferung spricht, die auf die ersten Zeiten des Christentums zurückgeht: Nämlich, daß Sie als dreijähriges Mädchen in den alttestamentlichen Tempel einzog, selber seine Stufen hinaufstieg und von dem Hohenpriester empfangen wurde, der sie ins Allerheiligste führte. Auf jeden Fall bleibt der Grundgedanke derselbe: Der Tempel höchster Erwähnung, vor aller Zeit erkoren, der Tempel, welcher den Sohn Gottes in sich aufnahm, zieht in den Tempel des alten Bundes ein.

Wir verherrlichen die Allerheiligste Gottesgebärerin und Jungfrau, wir preisen sie als das wahre Gotteshaus und wir wollen uns bemühen, so oft wie möglich in die heilige Kirche zu gehen, in den heiligen Tempel Gottes, welchen der Herr uns in Seinem Erbarmen noch schenkt. Amen.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Jerusalem erbaute Tempel des wahren Gottes, in dem der Gottesdienst nach den Weisungen des Herrn vollzogen wurde. Jenes göttliche Leben, das wir in seiner ganzen Fülle in unseren Kirchen kennen, nahm in dem alttestamentlichen, dem einzigen Tempel des wahren Gottes in der damaligen Welt, seinen Anfang.

Der andere wichtige Faktor in der Vorbereitung des Menschengeschlechtes für die Aufnahme des Sohnes Gottes war zweitens die Reinigung des eigentlichen menschlichen Wesens: Von Geschlecht zu Geschlecht bereiteten die besten, die gottesfürchtigsten Leute durch ihre Askese, ihren Glauben, ihre Liebe und Hingabe zu Gott und ihren Gehorsam dem Wort Gottes gegenüber das menschliche Wesen daraufhin, daß schließlich in seiner Mitte jene *Ehrwürdigere als die Cherubim und unvergleichlich Herrlichere als die Seraphim erscheinen konnte*, deren Einzug in den Tempel wir heute begehen. Alle Vorfahren der Mutter Gottes waren an dem Werk beteiligt, daß Sie die Mutter des Höchsten werden konnte: darunter auch der ehrwürdige Abraham, der auf das Geheiß Gottes seine Heimat verließ und in ein fremdes Land zog, dem Wort des Herrn gehorsam; und als der Herr die Opferung seines einzigen, eingeborenen Sohnes forderte, hielt er nicht ein, zögerte er nicht, seine Hand mit dem Messer zu erheben, um ihn zum Opfer zu bringen. Wie uns die heiligen Väter

Auf vielen Wegen bereitete der Herr das Menschengeschlecht darauf vor, daß es fähig werde, den Sohn Gottes aufzunehmen. Dieses sture, sündige Menschengeschlecht mußte auf jede nur mögliche Weise hierzu vorbereitet werden. Bei diesen Wegen des Herrn lassen sich als die wichtigsten zwei erkennen: Erstens der in

sagen, ist jene Geistesstärke, welche die Allerheiligste Gottesmutter, am Kreuz ihres Sohnes und Gottes bezeigte, daß Sie nicht murkte, keine Zweifel hegte, nicht ins Wanken geriet, ihre Charakteristik, ihr Heldentum, ihr persönliches und eigentliches Opfer; aber vorbereitet wurde dieses bereits durch ihre rechtschaffenen, gottesfürchtigen Vorfahren. Das Zusammentreffen dieser zwei heiligsten Ströme in dem Werk der Vorbereitung des Menschengeschlechtes feiern wir heute. Das Allheilige und Allreine Mägdelein Maria zog im Alter von drei Jahren, in einem Alter also, in dem nach Ansicht der damaligen Gelehrten der Mensch gerade die Hälfte jenes Wuchses erreicht hat, den er im erwachsenen Alter haben wird (das bemerken auch die Kirchenväter), in den Tempel ein: Es zog die Allerheiligste Jungfrau Maria, der gesegnete Tempel des Herrn, in den nicht beseelten, aber göttlichen, gnadenerfüllten und nach dem Gebot Gottes errichteten Tempel ein. Und diese zwei Ströme flossen ineinander: Bei dem Tempel wurde Sie erzogen, wurde Sie von dem göttlichen, von dem gottesdienstlichen Leben erfüllt, das wir – erinnern wir uns daran – hier in solcher Fülle besitzen. Das heilige, göttliche Tempelleben tränkte sie mit solch geistiger Kraft, daß Sie dem Tempel höchste Reinheit, höchste Heiligkeit, höchste Erfüllung des göttlichen Planes verlieh. Daher feiert die Heilige Kirche diesen Einzug der Allerheiligsten Gottesgebärerin in den Tempel von Jerusalem heute und wird ihn bis zum Ende aller Zeiten feiern. Und sie bezeichnet dieses Fest als ein Kirchenfest: Deshalb ist es so schade, daß trotzdem heutzutage so wenige an diesem Tage anwesend sind.

Möge der Herr durch die heilige Vermittlung der Allerheiligsten Gottesgebärerin unsere Kirchen und unsere Gotteshäuser bewahren und uns lehren, die in unseren Kirchen zelebrierten Gottesdienste zu schätzen und zu lieben.

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Selig die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten. ...

Die frohe Botschaft des Evangeliums besagt, daß jenseits jeder Beleidigung, die der Mensch um Christi willen sanftmütig erträgt, alle Himmel als Belohnung stehen. Gibt es etwa eine Beleidigung, ein Leiden, welches der Christ nicht mit Freude um Christi willen ertragen könnte? Tausende von Verfolgungen und hinter ihnen viele Tausende von Todesarten werden auf den Menschen Christi gewälzt, und er eilt ihnen fröhlich und freudig entgegen, denn sie führen in seine Seele Tausende und Abertausende von Seligkeiten durch die allwahren Worte des Allgütigen ein: *Freuet euch und seid froh, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.* Was sind unsere irdischen Leiden für Christus gegenüber einer solchen Belohnung? Staubkörnchen gegenüber der Sonne, Tropfen gegenüber dem Meer. "Denn die augenblickliche, leichte Trübsal erwirkt uns eine überschwenglich reiche, gewaltige Fülle ewiger Herrlichkeit; wir sehen ja nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare: das Sichtbare währt nur für Augenblicke, das Unsichtbare aber ist ewig" (2. Kor. 4,17-18). Und jenseits von diesem allen steht Er, der den Himmel zum Himmel macht, und das Paradies zum Paradies und die Seligkeit zur Seligkeit. Daher ist unsere Belohnung größer als der Himmel und als der Himmel über den Himmeln, um so vieles größer als der endlose Gott größer ist als jedes Geschöpf, ja auch das vollkommenste.

Das ist dasjenige, was allen Aposteln in ihren Mühen, allen Märtyrern in ihren Qualen, allen Asketen in ihren Bemühungen, allen Gerechten in ihren Leiden, allen Christen in ihren Unternehmungen, Freude und Seligkeit gab und immer gibt. Hinter jedem Werk um Christi willen steht ganz Er, mit all Seinen Vollkommenheiten und Seligkeiten, Freuden und Genüssen. Lohnt es etwa nicht, für Ihn Tausende von Todten täglich zu erleiden, wenn dies nötig ist? Ohne Zweifel verbirgt sich in jedem von ihnen eine Unzahl von Freuden und Seligkeiten für den Leidendulder Christi. Deshalb gibt es kein Ende für die menschliche Freude in Christus. Diese Freude teilt uns der eifrigste Frohbotschafter und unersättliche Leidendulder mit: "Freut euch immer im Herrn und wiederum sage ich euch: freut euch" (Phil. 4,4; vgl. 1. Thes. 5,17; Kol. 1,24).

Die gesamte Geschichte des Christentums ist nichts anderes als ein ununterbrochenes Beispiel dieser Freude, dieser Seligkeit in den Leiden für Christus. Geschlagen und geschändet um Christi willen, gehen die Apostel: "sie freuten sich, daß sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden" (Apg. 5, 40-41). Der hl. Erstmartyrer Stephan ist wahrhaftig ein heiliger Erstfreuender, denn er erlebte, während seiner Qualen die unbeschreibliche Seligkeit: "Er aber, voll Heiligen Geistes, schaute unverwandt gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus

zur Rechten Gottes stehen: Ich sehe den Himmel offen – rief er – und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen" (Apg. 7, 55-56). Neben dem heiligen Erstmartyrer erleben diese Seligkeit in den Leiden für Christus in größerem oder kleinerem Maße alle übrigen heiligen Märtyrer, heiligen Bekenner, heiligen Uneigennützigen, heiligen Asketen und alle Gerechten. Wer wird ihre Freude und ihre Seligkeiten in ihren Ungemachen für Christus, in ihren Leiden für Christus, in ihrem Sterben für Christus aussprechen und wer wird sie beschreiben? Denn inwieweit sich die Leiden Christi an ihnen vermehren, insoweit vermehrt sich auch ihr Trost durch Christus. "Der Gott alles Trostes", "der uns in all unserer Bedrängnis tröstet" (vgl. 2. Kor. 1,3-5). Daher sind sie "gern um Christi willen in Schwachheiten, in Schmähungen, Nöten, Verfolgungen, Bedrängnissen" (2. Kor. 12,10). Sie wissen und bekennen und erklären mit dem hl. Apostel allen Christen, da "euch doch die Gnade verliehen ist für die Sache Christi, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden" (Phil. 1,29). Erfüllt von der Gnade des Heiligen Geistes, wird die Seele des Christen zur wunder-tätigen Werkstatt, in welcher jegliche Trauer und jedes Unglück, jedes Leiden für Christus unweigerlich in Freude, in Frohsinn, in Seligkeit verwandelt werden (vgl. Jh. 16, 20). Daher empfiehlt der Christustragende Apostel auch den Christen: "Nehmt es als Anlaß zu lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr mancherlei Anfechtungen ausgesetzt seid: Ihr wißt ja, daß die Bewährung eures Glaubens Beharrlichkeit erwirkt; möge der Beharrlichkeit auch die Vollendung des Werkes beschieden sein, damit ihr vollkommen seid, ohne Fehl und in keinem Stücke zurückbleibt" (Jak. 1,2-4). Ein anderer hl. Apostel fügt gleichsam diese Frohbotschaft hinzu, indem er im Namen aller Christen spricht: "Aber nicht allein darüber freuen wir uns, nein, auch über die Drangsale; wissen wir doch: Drangsal wirkt Starkmut, Starkmut wirkt Bewährung, Bewährung Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zuschan-den werden: Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ward" (Röm. 5, 3-5).

Die neunte Seligpreisung ist ein Erlebnis, und nur als Erlebnis ist sie eine unzweifelhafte Wahrheit des Evangeliums. Sie erleben jene Christen, die um Christus willen geschmäht werden, verfolgt werden, verleumdet werden "in Lüge", d.h. indem gegen sie Lüge verwandt wird, nur damit sie verschmäht, vertrieben und verleugnet werden können. Der Heiland verspricht in keinem Fall diese Seligkeit denjenigen Christen, die wegen ihrer eigenen Untätigkeit und nicht dem Evangelium entspre-chenden Taten verschmäht und verfolgt werden. Hierin dient für das christliche Bewußtsein als Leitfaden und Wegweiser jenes gottweise Wort des hl. Apostels Petrus, das an die Christen aller Zeiten gerichtet ist:

"Wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet, selig seid ihr: denn der Geist, der euch verherrlicht, der Geist Gottes, ruht auf euch. Keiner von euch soll als Mörder oder Dieb, als Übeltäter oder Hehler zu leiden haben: Wer aber als Christ zu leiden hat, soll sich nicht schämen, sondern Gott preisen in der Kraft dieses Namens" (1. Petr. 4,14-16).

Vom Heiligen Geist durch die heiligen Mysterien des Evangeliums Christi geführt, verkündet der *Hl. Chrysostomus* folgende Frohbotschaft über die neunte Seligpreisung: Der Heiland sagt gleichsam: Wenn ihr auch als Betrüger bezeichnet werdet, wenn ihr auch als Anführer oder als Bösewichte oder mit irgendeinem anderen Namen bezeichnet werdet, so seid ihr dennoch selig. Was ist ungewöhnlicher als solche Belehrungen? Als Erhofftes zu bezeichnen, was andere umgehen, d.h. Armut, Tränen, Verfolgung, Schmähung? Aber Er selbst hat nicht nur das gesagt, sondern auch davon überzeugt, nicht zwei, nicht zehn, nicht hundert, nicht tausend Menschen, sondern das ganze Weltall. Eine solche Kraft hatte der göttliche Lehrer! Doch damit ihr nicht etwa meint, daß die Schmähungen an sich die Menschen selig machen, teilt Christus sie in zwei Arten auf: Wenn sie um Seinetwillen geschehen und wenn sie lügnerisch sind. Wenn dieses nicht der Fall ist, dann ist der Geschmähte nicht selig, sondern ein Unglücklicher. Siehe, welche Belohnung wiederum gegeben wird: *Denn groß ist ihr Lohn im Himmel*. Aber wir sollen nicht den Mut verlieren, wenn gesagt wird, daß nicht für jegliche Seligkeit das Himmelreich geschenkt wird. Denn der Heiland gibt wohl den Belohnungen verschiedene Bezeichnungen, führt sie jedoch alle in das Himmelreich ein. Denn auch wenn Er sagt, daß diejenigen, die weinen, getröstet werden, und daß die Barmherzigen Barmherzigkeit erfahren werden und die reinen Herzen Gott schauen, und die Friedenstifter als Söhne Gottes bezeichnet werden, so bezeichnet Er mit all diesem doch nichts anderes, als eben das Himmelreich. Denn wer diese Güter erhält, erhält zweifellos auch das Himmelreich. Deshalb sollen wir nicht denken, daß des Himmelreiches lediglich die Armen am Geiste gewürdigt werden, sondern das Himmelreich erhalten auch jene, die nach Gerechtigkeit dürsten, und die Sanftmütigen und alle übrigen¹.

Nachdem Er sagte: *Euer Lohn wird groß sein*, fügte der Heiland auch noch einen anderen Trost hinzu: *Denn so wurden die Propheten vor euch verfolgt*. Da das Himmelreich sich näherte und erwartet wurde, verheißt Er ihnen den Trost durch die Gemeinschaft mit jenen, die vor ihnen litten. Denkt nicht, sagt Er, daß ihr etwa leidet deshalb, weil ihr etwas der Wahrheit Entgegengesetztes sprechst und vorschreibt; und daß ihr verfolgt werdet, weil ihr Lehrer böser Lehren seid. Ihr werdet nicht Verfolgungen und Gefahren ausgesetzt, weil ihr Böses predigt, sondern weil die Zuhörer böse sind. Daher werden die Verleumdungen auch nicht auf euch, die Leidenden fallen, sondern auf

jene, die das Böse tun. Davon legt bereits die vergangene Zeit Zeugnis ab. Denn auch die Propheten wurden nicht angeklagt wegen ungesetzlichen Handelns oder gottloser Lehre, als einige von ihnen gesteinigt wurden, einige verfolgt und einige wiederum verschiedenen Leiden unterworfen wurden².

Wenn der Herr auch in den übrigen Seligpreisungen spricht *Selig sind die Armen, selig sind die Barmherzigen*, so spricht Er hier doch definitiv und wendet sein Wort unmittelbar an die Jünger: *Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und euch fälschlich alles Böse nachsagt*, indem Er zeigt, daß dies sich in erster Linie auf sie bezieht, und daß dies in erster Linie den Lehrern eigen ist. Gleichzeitig kündet Er hier Seine Würde und gleiche Ehre mit dem Vater an. Er sagt, wie die Propheten um des Vaters willen litten, so werdet auch ihr um *meinetwillen* leiden. Wenn Er aber sagt *die Propheten vor euch*, so zeigt Er damit, daß auch sie bereits Propheten sind. Wenn Er darauf zeigt, daß die Leiden für sie besonders nützlich sein werden, und daß Er sie verherrlichen wird, so sagt Er nicht: Ihr werdet verschmäht und verfolgt werden und ich werde das verhindern. Denn Er will sie nicht davor schützen, daß sie etwas Böses über sich hören, sondern daß sie großzügig die bösen Worte über sich ertragen, und daß sie sie durch ihre Werke widerlegen. Denn dies ist größer als jenes: So wie es wiederum viel erhabener ist, in der Zeit der Verfolgungen nicht zu verzagen, als überhaupt nicht zu leiden³.

Es ist unmöglich, daß diejenigen von allen gepriesen werden, die in Tugenden leben. Der Heiland spricht den Lohn nicht nur für die Gefahren zu, denen sie sich unterziehen, sondern auch für die Angriffe, denen sie sich aussetzen. Daher sprach Er nicht: Wenn ihr verfolgt und getötet werdet, sondern: *wenn ihr verhöhnt werdet, wenn böse Worte gegen euch gesprochen werden*. Wahrhaftig fügen die Anfeindungen größere Wunden zu als die Werke selbst. In Gefahren gibt es vieles, was den Schmerz lindert, wie z.B., wenn alle anstacheln, viele gutheißen, loben und preisen. Aber hier, in der Anfechtung, wird der Trost selbst unmöglich gemacht. Anfeindungen zu ertragen, wird nicht für eine große Tat gehalten, wenn sie auch demjenigen, der sie erträgt, mehr Gift zuführt als die Gefahren selbst. Viele haben die Hand gegen sich erhoben, weil sie nicht imstande waren, böse Stimmen über sich zu ertragen. Daher bestimmte Christus ihnen auch einen großen Lohn dafür. Auf daß nicht jemand zu Christus spräche: Warum treibst Du jetzt die Verleumder nicht zurück und stopfst ihnen nicht den Mund, sondern versprichst Lohn im Himmel? Er erwähnte die Propheten, um zu zeigen, daß Gott selbst in ihrer Zeit ihren Feinden nicht gewehrt hat. Wenn Gott sie aber durch die Hoffnung auf die Zukunft ermunterte, so ermuntert Er sie jetzt umsoviel mehr, als die Hoffnung auf die Zukunft selbst deutlicher geworden ist und das Verständnis des Lebens

² Hl. Chrysostomos, Sermo 15,5; c. 228-9; S. 155-6

³ ibid. c.228-9; S. 156

erhabener – *μειζων η φιλοσοφια*. Es ist auch darauf zu achten, daß der Herr nach so vielen Geboten dieses letzte bietet. Das hat Er nicht ohne Grund getan, sondern um zu zeigen, daß diese Taten nur derjenige aufnehmen kann, der sich zunächst mit den vorangehenden Geboten darauf vorbereitet und in ihnen gefestigt hat. Deshalb flocht Christus uns aus diesen Geboten einen goldenen Kranz, jeweils von der vorhergehenden zur nächsten den Weg bereitend. In der Tat wird ein demütiger Mensch seine Sünden beweinen; und wer seine Sünden beweint, wird auch sanftmütig und gerecht und barmherzig sein; ein Barmherziger, Gerechter und Zerknirschter wird bestimmt auch reinen Herzens sein; und jemand, der reinen Herzens ist, wird auch ein Friedenstifter sein. Wer aber all das erreicht hat, wird auch auf jede Gefahr gewappnet sein, wird vor Anfeindungen keine Furcht haben, vor Verleumdungen und zahllosen Übeln⁴.

Über die neunte Seligpreisung sagt der Sel. Theophylakt: Schließlich spricht der Herr zu seinen Aposteln und zeigt ihnen, daß es den Lehrern an erster Stelle eigen ist, Hohn zu ertragen. Nicht jeder, der verhöhnt wird, ist selig, sondern nur jener, der für Christus und lügnerisch verhöhnt wird. Andernfalls ist er unglücklich, denn er stellt für viele eine Anfechtung dar. *Freut euch und seid fröhlich, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein.* Der Herr sprach nicht von einem großen Lohn für die anderen Tugenden, aber hier spricht Er davon und zeigt dadurch, daß das Ertragen von Hohn eine große und schwere Angelegenheit ist, denn viele haben sich deshalb das Leben genommen. Auch Hiob, der andere Versuchungen ertrug, war besonders erregt, als seine Freunde ihn beleidigten, weil er angeblich wegen seiner Sünden litt⁵.

In dieser Seligpreisung – sagt Zigaben – wird deutlich, daß *selig seid ihr* in erster Linie an die Jünger gerichtet ist und über sie auch an alle, die ihnen nach-eifern werden. *Denn so –* sagt Er – *wurden die Propheten vor euch verfolgt.* Auf welche Weise „so“? Offensichtlich: Indem sie verhöhnt wurden und verfolgt und indem alle möglichen bösen Worte über sie lügnerisch gesagt wurden um Gottes willen. Wie der Herr Seine Jünger ausschickt, um das zu predigen, was ihnen geheißen wurde, so schickte auch Gott Seine Propheten aus. Indem der Herr wiederum sagt: *Die Propheten vor euch, zeigt Er, daß auch sie prophezeien werden.* Indem Er sie mit den Propheten gleichsetzt, muntert Er ihre Seelen auf⁶.

Aus Anlaß der Worte *Freut euch und seid froh, denn euer Lohn wird reich im Himmel sein,* sagt der Sel. Augustin: Ich glaube nicht, daß hier als Himmel höhere Teile dieser sichtbaren Welt bezeichnet werden. Denn unser Lohn, der stetig und ewig sein soll, kann nicht in vergängliche und vorläufige Dinge gesetzt werden. Ich meine vielmehr, daß der Ausdruck *in den Himmeln* geistliche Himmel bedeutet, wo ewige Gerechtigkeit

verweilt. Von diesen Himmeln spricht der Apostel: „Unsere Heimat ist im Himmel“ (Phil. 3, 20)⁷.

Neun Seligpreisungen sagen uns neun Wahrheiten, die, wenn sie in eine zusammenfließen, uns die Allwahrheit geben; und wiederum: neun Seligpreisungen sagen uns neun Tugenden, die, wenn sie in eine zusammenfließen, uns eine Alltugend geben. Und diese Allwahrheit und diese Alltugend ist eben der Gottmensch Christus. In Ihm, nur in Ihm und einzig in Ihm sind Wahrheit und Tugend ein wesentlich. Nicht nur das, sondern in Ihm und einzig in Ihm sind ein wesentlich untereinander auch Tugend und Seligkeit, alle Tugenden und alle Seligkeiten. Dies ist eine neue und nicht alternde Frohbotschaft: Sowohl die Tugenden als auch die Seligkeiten sind göttlicher Herkunft. Der Gottmensch Christus ist die vollkommene Verkörperung und die vollkommene Verwirklichung aller göttlichen Tugenden und aller göttlichen Seligkeiten. Deshalb sind alle Tugenden voll unbesiegbarer göttlicher Kraft. Wer sie sich aneignet, wird in sich alle Sünden meistern, alles Böse, alle Tode und wird sich die Unsterblichkeit und das ewige Leben sichern.

Neun göttliche Tugenden und in ihnen neun göttliche Seligkeiten bedeuten wahrlich die schicksalstragendste und radikalste Wende im menschlichen Verständnis des Lebens, des Menschen und der Welt. Hier sind neue Werte und neue Maßstäbe gesetzt; und weiter: neue Lebensregeln, neue Denkregeln, neue Gefühlsregeln, neue Handlungsregeln. Seligkeit ist für die menschliche Natur die Demut, ein Fluch ist der Stolz; Seligkeit ist nach Gott strebende Reue, ein Fluch das sture Verweilen in den Sünden; Seligkeit ist die Sanftmütigkeit, ein Fluch der Zorn; Seligkeit ist die Gerechtigkeitsliebe, ein Fluch die Selbstgerechtigkeit; Seligkeit ist die Barmherzigkeit und Mildtätigkeit, ein Fluch die Gefühllosigkeit und Mitleidlosigkeit; Seligkeit ist die Reinheit des Herzens, ein Fluch die Unreinheit des Herzens; Seligkeit ist das Friedenstiften, ein Fluch der Kampf gegen Gott; Seligkeit ist das Leiden um der Gerechtigkeit willen, ein Fluch das Beharren in der Ungerechtigkeit; Seligkeit ist es, Christus zu lieben, ein Fluch, sich um Christus nicht zu kümmern. In dieser menschlichen Welt bewegt sich das Wesen nur zwischen zweierlei: zwischen der Christusliebe und der Sündenliebe. Eines oder das andere bestimmt sein ewiges Schicksal und sowohl in dieser als auch in jener Welt. Die Sünde mit all ihren Vorläufern und Begleitern bedeutet für den Menschen in allen Welten nicht nur einen Fluch, sondern auch den Allfluch; der Gottmensch Christus aber mit all Seinen Tugenden und Seligkeiten bedeutet für den Menschen in allen Welten nicht nur Seligkeit, sondern Allseligkeit. Während hinter der Sünde natürlich das Reich der Sünde und des Bösen steht – die Hölle, mit all ihren ewigen Qualen für den Menschen, steht hinter dem Gottmenschen wiederum natürlich das Reich der Tugend und des Guten – das Paradies mit all seinen ewigen Freuden für den Menschen. Fortsetzung folgt

4 Ibid. sermo 15,5-6, c. 230-1; S.156

5 Enarratio in Ev. Mat. ad loc.

6 Comment. in Matth., cap. V, v. 12; col. 197 C.

7 Augustinus, book 1, chap. V, 15; p. 11)

Lasar Milin

Über die Sekten

Anfang - s. Bote 4/93

Die am weitesten verbreiteten Sekten

Die Baptisten

(...) Das Auftreten der Baptisten kann man nicht mit einer historischen Persönlichkeit in Verbindung bringen, wie das z.B. beim Luthertum oder Calvinismus der Fall ist. Sogar die baptistischen Historiker selbst vertreten verschiedene Standpunkte in der Frage nach dem Ursprung des Baptismus, insbesondere über die Anabaptisten als Vorläufer des Baptismus. Die einen betrachten den heutigen Baptismus als historische Fortsetzung des Anabaptismus, die anderen dagegen leugnen jegliche organisatorische Verbindung mit den ehemaligen Anabaptisten. Betrachten wir die historischen Tatsachen.

Die Anabaptisten

Im Laufe der Reformation blieb es nicht bei den Gedanken und Tendenzen Luthers. Bald traten verschiedene Fraktionen auf, von denen sich die einen duldsamer gegenüber dem römischen Katholizismus verhielten, die anderen dagegen unversöhnliche und radikale Positionen einnahmen. In der heutigen politischen Sprache würde man sagen, daß diese äußerst radikalen Tendenzen den "linken Flügel" der Reformation bildeten. Auf der "äußerst linken Flanke" befanden sich die Anabaptisten. Sie forderten nicht nur theologisch-dogmatische Reformen, sondern genauso sozial-politische, die sie auf gewaltsamem Wege verwirklichen wollten. Sie stellten sich damals eine wirkliche Revolution vor, die sich nicht auf theologische Streitereien begrenzen, sondern zur tatsächlichen vollkommenen Zerstörung der damaligen Ordnung führen sollte. Auf dem Gebiet der Theologie überholten später die Adventisten des 7. Tages die Anabaptisten. Noch weiter gingen verschiedene Unitaristen und die Zeugen Jehovas, und auf sozial-politischem Gebiet folgten ihnen und überholten sie die französischen und russischen Revolutionäre und überhaupt alle laizistischen Bewegungen der Geschichte.

Thomas Münzer und Johannes Bockelson

Während Luther noch auf der Wartburg lebte, erschien 1521 in Zwickau eine Sekte äußerst "linker" Ausrichtung unter der Leitung des ehemaligen lutheranischen Pastors Thomas Münzer. Seine Anhänger erklärten die Kindertaufe für ungültig und tauften von Neuem, weshalb die Zeitgenossen sie auch als Anabaptisten (d.h. Wiedertäufer) bezeich-

nneten, während sie sich selbst Baptisten (oder Täufer) nannten. Aus Zwickau vertrieben, gingen sie nach Wittenberg und riefen hier Unruhen hervor. Als Luther davon erfuhr, verließ er seinen Zufluchtsort auf der Wartburg, um nach Wittenberg zu kommen und sie von hier durch seinen Einfluß zu vertreiben. Natürlich darf man sich diese Vertreibung bei den damaligen zugespitzten und blutigen Verhältnissen keineswegs als irgendwie friedlich oder akademisch vorstellen. Sie wurden in alle Winde zerstreut. Die Anabaptisten, insbesondere Thomas Münzer, nahmen lebendigen Anteil an dem in dieser Zeit aufgeflammten Bauernkrieg, wodurch sie die Zahl ihrer Anhänger vergrößerten. In den Jahren 1533-1534 nahmen die Anabaptisten in Münster sehr zu. Dazu verhalf ihnen durch seine feurigen Predigten ein gewisser römisch-katholischer Priester Rottmann, und besonders Melchior Hofmann, der über die baldige Ankunft Christi zwecks der Gründung des tausendjährigen irdischen Reiches mit der Hauptstadt in Straßburg predigte. Er "errechnete" sogar die Zeit der zweiten Wiederkehr Christi. Sein Schüler Jan Metis, ein Bäcker aus der holländischen Stadt Harlem, rief sich zum Propheten Enoch aus, der vor der Zweiten Wiederkehr erscheinen sollte. Er erklärte, daß das 1000-jährige Reich Christi bereits begonnen habe, doch mit der Hauptstadt nicht in Straßburg, wie dies Hoffmann meinte, sondern in Münster. Zu ihm gesellten sich Rottmann und der Schneidergeselle Johannes Bockelson, der den Beinamen Jan von Leyden erhielt, und sich zum König des Reiches Gottes ausrief. Er verkündete, daß er die ganze Welt erobern würde, und drohte, alle seine Gegner der Todesstrafe zu überantworten. Er führte den Kommunismus und die Vielweiberei ein. Er hatte 17 Frauen, während sich der ehemalige katholische Priester Rottmann mit vieren begnügte.

Im weiteren kam es zu Totschlag, Raub und Vandalismus, was eine äußerst negative Einstellung der Staatsmacht gegenüber den Anabaptisten zur Folge hatte. (...)

Eigentliche Baptisten

Unabhängig von Thomas Münzer und Johann Bockelson traten die Baptisten in der Schweiz, in Holland und England auf. Die ersten Prediger des Baptismus (damals noch unter der Bezeichnung Anabaptisten) in der Schweiz war Eberli Bolt aus Schwyz, sowie Konrad Gröbel, Felix Manz und Georg Blaurock. Sie wurden verjagt, in Gefängnisse geworfen und schließlich von den Behörden der

schweizer Städte - sowohl den römisch-katholischen als auch den protestantischen - hingerichtet.

In Holland nahm sich der römisch-katholische Geistliche Simons Meno der Umwandlung und Reformation der groben Anabaptisten mit ihrem allzu schlechten Ruf zu friedlichen und frommen Bürgern an - den Baptisten. Nach seinem Namen wurden sie Mennoniten genannt. Sie fanden in Holland, Nordamerika, England und sogar in Rußland (Galizien) Verbreitung.

Im England des 17. Jh. entstanden zwei Zweige der Baptisten. Den ersten gründete Thomas Helvis 1612. Sie nannte man **allgemeine Baptisten**. Diese Gruppe schloß sich den holländischen Mennoniten an. Um das Jahr 1638 entstand in London unabhängig von der ersten Gruppe der allgemeinen Baptisten die sog. **Partikularbaptisten**. Der theologische Unterschied zwischen diesen beiden Sekten bestand darin, daß die Partikularbaptisten die Lehre Calvins annahmen, nach der Gott die Rettung nicht für alle Menschen vorsah, sondern nur für jene, die Er nach Seiner besonderen Vorbestimmung (Praedestination) dafür vorgesehen hatte. (...) Die Rettung ist also nicht etwas Allgemeines, sondern nur Partikulares, d.h. Teilweises, das für einige Auserwählte vorausbestimmt ist. Die allgemeinen Baptisten dagegen meinen, daß Gott die Rettung allen Menschen bestimmt hat und sie deshalb "allgemein" sei.

Im 16. und 17. Jh. befanden sich die Baptisten in England unter ständigem Druck, weshalb einige von ihnen nach Holland übersiedelten, in der Folge aber in großen Gruppen nach Amerika. [...] In Amerika stießen im 18. Jh. viele neue Anhänger zu den Baptisten. Auch im 19. Jh. hielt der Zustrom an. Nach der nicht in Erfüllung gegangenen Prophezeiung des William Miller, daß Christus 1844 komme, um die Welt zu richten, wurden viele enttäuscht, und der Zulauf von Gläubigen, oder wie sich die Baptisten selbst ausdrücken, die "Erweckung", hielt für einige Zeit an. Heute stellen die Baptisten in den U.S.A. eine zahlenmäßig bedeutende Religionsgemeinschaft dar.

Obwohl der Baptismus in Europa entstand, konnte er hier keine beständigen Wurzeln schlagen und kam erst im 19. Jh. aus Amerika hierher zurück. Er verbreitete sich zunächst in Hamburg und Deutschland, wo er verfolgt wurde; dank der Unterstützung aus Amerika und England konnte er sich jedoch halten und verbreitete sich in der Folge in den skandinavischen Ländern, in Österreich und sogar in Rußland. [...]

Die Lehre der Baptisten

Einer der offenkundigsten und wesentlichsten Unterschiede zwischen Protestantismus und Orthodoxie besteht darin, daß die Orthodoxe Kirche ihre fest umrissene und unveränderliche Dogmatik besitzt, was man vom Protestantismus nicht sagen

kann. Seine Dogmatik (sofern man von einer solchen überhaupt sprechen kann) kann sich stark verändern. Daher ist es schwer, eine einheitliche protestantische Glaubenslehre zu erstellen. In der protestantischen Theologie wird die Dogmatik eher in Gestalt der "Dogmengeschichte" gelehrt, als in der Form eines einheitlichen Systems wirklich lebendigen Glaubens.

Noch bestimmter kann man dies vom Baptismus sagen. Auch er hatte und hat keine fest umrissene einheitliche Dogmatik. Dies konnten wir bereits am Beispiel der Existenz der allgemeinen und partikularen Baptisten feststellen, deren Lehrgebäude sich in einem wichtigen theologischen Punkt stark voneinander unterscheiden, nämlich in der Frage der Praedestination.

Dennoch gab es Versuche zur Erstellung eines einheitlichen "Glaubensbekenntnisses", oder - wie sich die Baptisten selbst ausdrücken - einer "Grundlage des Glaubens". Bereits 1524 legte Baltasar Hübmaier sein "Glaubensbekenntnis" in 18 Punkten dar. Die "Schweizer Brüder" verfaßten am 24. Februar 1527 in dem Städtchen Schleitheim das sog. "Schleitheimer Glaubensbekenntnis". Im gleichen Jahre 1524 entstand ein Dokument mit der Bezeichnung "Disciplina", in welchem die Grundlagen des Glaubens der Baptisten in 13 Punkten erläutert wird. Der Missionar und Leiter der mährischen Anabaptisten, Peter Redemann, schrieb in 7 Punkten den "Grund unserer Religion, unsere Lehre und unser Glauben". John Smite verfaßte die "Grundlage des Glaubens" in 20 Punkten.

All diese Bekenntnisse, wenn man sie so nennen kann, unterscheiden sich voneinander. Sie stellen kein verbindliches Ganzes für die gesamte Glaubensgemeinschaft dar.

Neben den allgemein-christlichen Dogmen von der Hl. Dreieinigkeit (Dreifaltigkeit), der Menschwerdung des Gottessohnes vom Hl. Geist und der Jungfrau Maria, der Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi und dem Allgemeinen Gericht Gottes, woran doch auch die Mehrheit der Baptisten glaubt, müssen wir jene Punkte unterstreichen, in denen sich die Glaubenslehre der Baptisten von der orthodoxen unterscheidet:

1. Die Baptisten halten sich an das Prinzip der Reformation sola scriptura, d.h. sie halten die Hl. Schrift für das einzige unfehlbare Maß für Glauben und Praxis. In gewissem Sinne erkennen sie auch die Überlieferung an, jedoch die ihre - baptistische.

2. Es gibt keine Erbsünde, sondern jede Sünde ist tatsächlich und freiwillig, insbesondere Wort, Werk und Gedanke gegen das Gesetz Gottes; daher sind neugeborene Kinder sündlos.

3. Die Kirche besteht aus neugeborenen und getauften Nachfolgern Christi. Sünder können ihr nicht angehören, solange sie nicht ihre Sünden bereuen.

4. Nach der baptistischen Lehre muß die Kirche eine kongregationale Organisationsform besitzen,

im Gegensatz zur hierarchischen. Das bedeutet, daß das Prinzip der Selbstverwaltung der örtlichen Gemeinden Anwendung findet.

5. Die Baptisten (wie alle Protestant) glauben an das allgemeine Priestertum aller Gläubigen und lehnen die kirchliche Lehre vom Hl. Mysterium des Priestertums ab, nach dem in der Kirche drei Stufen der priesterlichen Weihe bestehen: Bischof, Presbyter und Diakon.

6. Sie lehnen die Hinwendung an die Heiligen und die Gottesmutter genauso wie die Verehrung von Ikonen und dem Ehrbaren Kreuz ab.

7. Nach baptistischer Überzeugung gibt es keine Hl. Mysterien (Sakamente); es gibt jedoch Riten, unter denen die wichtigsten die Taufe und das Herrenmahl sind. Ihre Glaubensunterlagen erwähnen auch noch die Ehe. Die Taufe wird nicht um der Sündenvergebung willen vollzogen, sondern lediglich als äußeres Zeichen der Vernichtung der Sünde. Das Herrenmahl ist ein Zeichen der Gemeinschaft mit Christus und der Gläubigen untereinander in Glauben und Liebe.

8. Nach baptistischer Auffassung kann eine biblisch richtige Taufe nur an Erwachsenen vollzogen werden, die an Christus als den Erlöser glauben. Die Kindertaufe wird nicht anerkannt. Die richtige Taufe muß auch durch das Eintauchen des Täuflings in Wasser erfolgen, nicht aber durch Übergießen oder Beträufeln.

9. Nach baptistischer Lehre ist der Glaube an ein Leben der Seele nach dem Tod eine neuplatonische Doktrin, die als baptistisches Dogma nicht angenommen werden kann.

10. Obwohl gewisse anabaptistische und frühe baptistische Prediger das genaue Datum der Zweiten Wiederkehr Christi angaben und Chiliasmus predigten (den Glauben an das tausendjährige Reich Christi), lehnen die heutigen Baptisten dies als "apokalyptische Spekulationen" ab. Sie glauben einfach an die Zweite Wiederkehr Christi, die Auferstehung der Leiber und das ewige Gericht.

11. Von den Feiertagen haben die Baptisten den Sonntag als wöchentlichen Feiertag bewahrt. Sie erkennen ebenso die Feiertage des Herrn an: Christi Geburt, Theophanie, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten.

12. Das baptistische Ideal sieht die Trennung von Kirche und Staat vor. Sie unterstreichen mit Stolz, daß die Verfassung der USA, wo zum ersten Mal die Trennung von Kirche und Staat verkündet wurde, wesentlich ihr Verdienst ist. [...]

Das Orthodoxe und das baptistische Verständnis der Taufe

Der Herr sagte "Wenn jemand nicht mit Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht ins Reich Gottes eingehen" (Joh. 3,5). Da die Kirche als Reich

Gottes gezeichnet wird, die "Geburt durch Wasser und Geist" aber die Taufe ist, bedeutet das, daß die Taufe der grundlegende Akt der Rettung des Menschen ist. Sie stellt die Türe dar, durch welche der Mensch in die Kirche Christi eintritt, in das Reich der Gnade, in die Gemeinschaft der Heiligen Dreieinigkeit. Die Taufe hat unser Herr Jesus Christus Selbst eingesetzt, als Er den Apostel gebot: "Gehet hin und lehrt alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes" (Mt. 28,19). Im Evangelium nach Markus ist dasselbe noch vollständiger gesagt: "Gehet in alle Welt und predigt das Evangelium allem Geschöpf. Wer glauben wird und die Taufe empfängt, wird gerettet werden; wer aber nicht glauben wird, der wird verurteilt werden" (Mk. 16, 15-16).

Das Vorbild oder die Art der Taufe zeigte uns der Heiland Selbst durch Seine eigene Taufe... Um überhaupt die Taufe zu vollziehen braucht man also: einen Menschen, der zu taufen ist, einen Menschen, der die Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes vollzieht, und Wasser als Materie, mit der die Taufe vollzogen wird.

Als richtig kann man nur die Art der Taufe ansehen, bei welcher sie durch dreimaliges Eintauchen in Wasser mit den Worten vollzogen wird: "Getauft wird der Knecht Gottes (Name) im Namen des Vaters – Amen, und des Sohnes – Amen, und des Heiligen Geistes – Amen". Dies stellt tatsächlich den Kern der äußeren Seite dieses heiligen Mysteriums dar. Alles andere, was dabei gelesen wird, sind nützliche und notwendige Gebete. Dies war die Art der Taufe bereits zu Zeit der Apostel, und die Kirche bewahrt sie bis zum heutigen Tag. Ausnahmen wurden nur in zwei Fällen zugelassen: wenn jemand krank ist und nicht ins Wasser steigen kann, und daher die Taufe im Bette empfängt – in diesem Fall kann sie durch Übergießen oder Besprengen durchgeführt werden. Die zweite Ausnahme stellt die sogenannte Bluttaufe dar, wenn jemand, der die Taufe wünscht, der Verfolgung ausgesetzt wird und so für Christus sein Leben läßt, bevor er die Taufe durch Wasser und Geist empfangen kann, dann wird sein Martyrium als richtige Taufe angesehen, denn er hat gezeigt, daß er "den Kelch, den Christus trank, trinken konnte" (Mt. 20, 22). Außerdem ist die Gültigkeit der "Bluttaufe" in den Worten des Heilands betont: "Wer sein Leben um Meinetwillen und des Evangeliums willen verliert, der gewinnt es" (Mk. 8, 35; Mt. 16, 25)... Wer viel liebt, dem werden viele Sünden vergeben wie jener Sünderin (Lk. 7, 47) und "es gibt keine größere Liebe als die, daß man sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid Meine Freunde, wenn ihr das erfüllt, was Ich euch gebiete" (Joh. 15, 13-14). Dies sind die richtigen und wahren Formen der Taufe: durch Eintauchen in Wasser oder durch Blut. Die Kirche praktiziert die Taufe in Wasser seit alters her, was u.a. durch die tiefen Taufbecken in alten Kirchen bezeugt wird... *Fortsetzung folgt*

Aus dem Leben der Diözese

□ Am 3. und 4. August (n.St.) zelebrierte Erzbischof Mark die Gottesdienste aus Anlaß des Patronatsfestes in der Kirche der Hl. Maria Magdalena in **Darmstadt**.

Trotz der Ferienzeit hatte sich eine Schar von Gläubigen und ein kleiner Chor zu dem Fest versammelt. Mit dem Erzbischof konzelebrierte der Ortsgeistliche, Priester Slawomir Iwaniuk, und Mönchsdiakon Evgimij aus dem Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München. Die Liturgie zum Festtag endete bei strahlendem Sonnenschein mit einem Bittgesang und einer Prozession um die Kirche.

□ Am 7. und 8. August (n.St.) besuchte Erzbischof Mark das russische Pfadfinderlager, das wie in der Vergangenheit auch im Dreiländereck im Bayerischen Wald durchgeführt wurde. Am Abend des Sonntags nahm er nach dem Abend- und Morgengottesdienst den Teilnehmern des Lagers die Beichte ab. Am folgenden Morgen zelebrierte er die Göttliche Liturgie, bei der die Mehrzahl der Anwesenden die Heiligen Gaben empfingen. Nach dem gemeinsamen Frühstück hielt der Hierarch Religionsunterricht ab und beantwortete Fragen der Kinder wie auch der anwesenden Erwachsenen.

□ Vom 11. bis 16. August war Erzbischof Mark in London. Am Sonnabend, d. 13. August, weihte er in **Brookwood** den Hypodiaikon Paul Elliott aus einer kleinen Gemeinde im Westen Englands zum Diakon. Dabei konzelebrierten dem Diözesanbischof Archimandrit Alexis, der Vorsteher des Männerklosters in Brookwood, sowie der Vorsteher unserer Gemeinde in London, Priester Vadim Zakrevsky, sowie die Diakone Vasilij Jakimov, Peter Baulk und Thomas Hardy. Die Göttliche



Liturgie wurde in englischer und slavischer Sprache zelebriert.

□ Zum Fest der Verklärung des Herrn feierte Erzbischof Mark die Vigil am 5./18. August in der Kathedralkirche in München, die Göttliche Liturgie jedoch am Feiertag selbst in der diesem Fest geweihten Kirche in **Baden-Baden**. Hier konzelebrierte ihm Erzpriester Miodrag Glišić und Priester Evgenij Skopinzew, sowie Diakon Andrej Sikojev.



□ Am Sonnabend und Sonntag den 4./17. und 5./18. September zelebrierte der Hochgeweihte Erzbischof Mark die Vigil und die Göttliche Liturgie in der Kirche der Hl. Elisabeth in **Wiesbaden**. Anlaß war das Patronatsfest dieser Gemeinde. Außerdem für Wiesbaden und Darmstadt zuständigen Priester Slawomir Iwaniuk konzelebrierte der aus Paris ange-



reiste Erzpriester Michail Artzimowitsch, der in den achtziger Jahren die Gemeinde in Wiesbaden betreute, und der Vorsteher der Peter und Pauls-Gemeinde in Luxemburg, Erzpriester Sergij Poukh. Vater Michail hatte aus Meudon auch seinen Diakon Vater André Meillassoux mitgebracht.

Beim Kleinen Einzug während der Göttlichen Liturgie zeichnete Erzbischof Mark Vater Slawomir Iwaniuk

mit dem Recht zum Tragen des Epigonation (Nabedrennik) und der Skufia aus. Er verlieh ihm sofort zwei Auszeichnungen, da Vater Slawomir in den vergangenen Jahren durch seine Krankheit nicht in vollem Maße tätig sein konnte, dennoch aber die Sorge um seine Gemeinden in allem an erste Stelle setzte.

In seiner Predigt verwies Erzbischof Mark auf das Beispiel, das uns die Hl. Elisabeth, die Mutter des Hl. Johannes des Vorläufers, in ihrem Leben setzte, indem sie gleichsam im Geiste der Apostellesung des heutigen Sonntags trotz des ihr zu-



nächst auferlegten Makels langjähriger Kinderlosigkeit stets in Gott wachsam war (seid wachsam, steht fest im Glauben...) und so schließlich würdig befunden wurde, den Vorläufer des Herrn zu gebären. Sie war dazu fähig, weil sie – mit den Worten des Apostels Paulus zu sprechen – alles "in Liebe vollbrachte". Diese Liebe zu Gott, die aus sich die Liebe zum Nächsten als organische Folgerung hervorbringt, sollte den Christen dazu führen,

seine "häusliche Kirche", sei es in der Familie, in der Gemeinde, oder in der Gesellschaft immer in Hinblick auf Gott und die Kirche im großen zu bauen. Nur die eigene Selbstbeschränkung, Demut und Erkenntnis der eigenen Schwächen läßt in uns wahre Liebe wachsen, in welcher wir den Nächsten immer in erster Linie als Mit-Glied am Leibe Christi und Seiner Kirche erfassen, wogegen die Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit immer die Kommunikation mit Gott und in der Folge mit dem Nächsten als Bild Gottes unterbrechen. Nur die Kommunion mit Gott in den Mysterien der Kirche eröffnet uns die Möglichkeit wahrer Kommunikation mit Seinen Geschöpfen in der häuslichen Kirche unserer täglichen Umwelt.

Nach der Göttlichen Liturgie wurde ein Gebetgottesdienst an die Hl. Elisabeth mit einer Prozession um die Kirche gefeiert. Angesichts des Sonntags hatten sich viele Gläubige auch aus anderen Städten in der Kirche versammelt, die leider nicht alle zu dem geselligen Beisammensein nach der Liturgie im Gemeindehaus Platz fanden.

□ Am Montag, den 6./19. September, besuchte Erzbischof Mark das Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland und deren vor kurzer Zeit in Betrieb genommenes Zentrum für Funk, Film und Fernsehen in Düsseldorf und den Oberbürgermeister der Stadt Köln. An beiden Stellen führte er Gespräche über die Lage unserer Kirche allgemein und besonders unserer Gemeinden in Nordrhein-Westfalen. Im Mittelpunkt vieler Gespräche stand die Möglichkeit des Erwerbs eines Grundstücks zum Bau einer Kirche. In den Jahren seit dem 2. Weltkrieg waren wir im Rheinland stets nur Gäste in gemieteten Kirchen anderer Konfessionen. Bei aller Dankbarkeit für die und hier im Laufe vieler Jahre gebotenen Möglichkeiten müssen wir doch auch immer sehen, in welchem Maße die Möglichkeit einer wirklich freien Entwicklung unseres Gemeindelebens dadurch eingeschränkt wird. Angesichts eines ständigen Wachstums

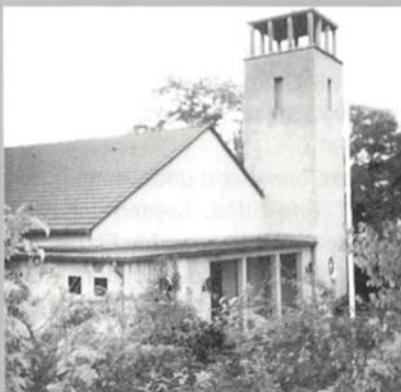
der Gemeinden stellt sich daher die Frage nach einem eigenen Gemeindezentrum von selbst. In Köln scheint sich derzeit eine derartige Möglichkeit anzubieten. Daher untersuchen die Gemeinden in Nordrhein-Westfalen derzeit in einer gemeinsamen Anstrengung mit der Diözese die Grundlagen und Bedingungen dafür eingehend.

□ Am Dienstag, den 7./20. September besuchte Erzbischof Mark gemeinsam mit dem zuständigen Geistlichen, Erzpriester Božidar Patrignoč, und den Kirchenältesten der Gemeinden in Köln das zur Diskussion stehende Grundstück mit einem bereits bestehenden Sakralbau, der verhältnismäßig leicht in eine russische orthodoxe Kirche verwandelt werden könnte. Dabei stellte sich in erster Linie die Frage nach angren-

zenden Gebäuden, die für den Bedarf der Gemeinde genutzt werden könnten, wie z.B. Gemeindesaal, Priesterwohnung, u.U. Kindergarten, Begegnungsstätten für Jugend und Senioren u.ä. Alle Anwesenden

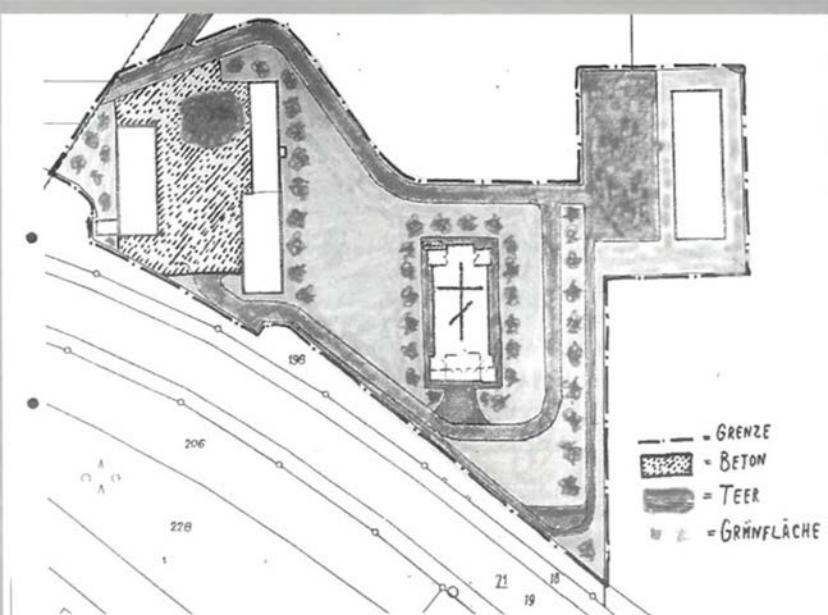


waren sich darin einig, daß man mit allen Mitteln versuchen sollte, dieses Objekt zu erwerben und daß es in allernächster Zeit Aufgabe der Gemeinden und der Diözese sein wird, in weiteren Verhandlungen einen annehmbaren Kaufpreis zu erzielen, so daß hier nach Möglichkeit nicht nur eine Kirche, sondern auch ein Gemeindezentrum entstehen kann.



Köln

Bilder von dem besichtigten Grundstück, das zum Kauf ansteht. Unten ein Grundriß des gesamten Anwesens mit 5 Gebäuden einschließlich der Kirche



Am Nachmittag desselben Tages nahm Erzbischof Mark an der Gründungssitzung der Kommission der Orthodoxen Kirchen in Deutschland teil, die vor kurzer Zeit ins Leben gerufen worden war, um alle in Deutschland tätigen Orthodoxen Nationalkirchen in Hinsicht auf den Deutschen Staat und die anderen Religionsgemeinschaften mit einer einheitlichen Stimme zu vertreten. Die Gründungssitzung, mit welcher diese Kommission zum ersten Mal an die Öffentlichkeit trat, fand am Sitz der Griechischen Metropolie von Deutschland in Bonn statt. Als eine der wichtigsten Aufgaben dieser Kommission wurde von vornehmerein die gemeinsame Vertretung gegenüber dem Staat in Fragen des orthodoxen Religionsunterrichts in den einzelnen Bundesländern angesehen. Angesichts der Vielzahl der heute in Deutschland vertretenen Orthodoxen Kirchen und ihrer ganz unterschiedlichen zahlenmäßigen Verteilung kann der Staat nicht mit jeder von ihnen Verhandlungen über Form und Inhalt des orthodoxen Religionsunterrichts führen. Gleichzeitig sind sich alle darüber einig, daß der Religionsunterricht an deut-

schen Schulen für die Erhaltung unseres Glaubens in einer glaubensfremden Umgebung außerordentlich wichtig ist. Die Russische Orthodoxe Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland kann auf die längste Kontinuität des Wirkens einer Orthodoxen Kirche in Deutschland zurückblicken. Sie war die erste Orthodoxe Kirche in Deutschland, die z.B. in Bayern in Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium die Anerkennung des orthodoxen Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach an Schulen durchsetzte. So ist es heute angesichts der Anwesenheit einer sehr großen Zahl orthodoxer Gläubiger verschiedener Nationalität von großer Bedeutung, den orthodoxen Religionsunterricht auch in anderen Bundesländern einzuführen, dafür geeignetes Unterrichtsmaterial zu schaffen und miteinander abzustimmen, die Voraussetzungen zur Ausbildung von Religionslehrern zu schaffen u.ä.m. Ebenso soll geprüft werden, inwieweit die Orthodoxen Kirchen in Deutschland in sozialen Fragen oder Aufgaben der Diakonie gemeinsam vorgehen können. Gleichzeitig wird es auch wichtig sein, daß die Orthodoxen Kirchen

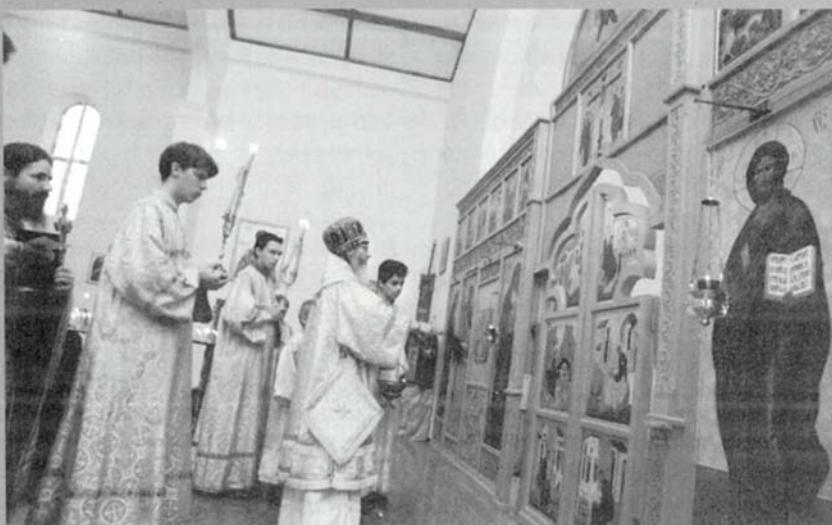
in Deutschland in ethischen Fragen und vielen anderen Problemkreisen soweit wie möglich mit einer Stimme sprechen, um so ihr Gewicht auch in die politische Diskussion religiöser Fragen mit einzubringen. Dabei sind sich die Bischöfe und die in die Kommission entsandten Vertreter der einzelnen Orthodoxen Kirchen in Deutschland auch dessen bewußt, daß es weiterhin Fragenkreise geben wird, in denen die einzelnen Kirchen unterschiedliche Auffassungen vertreten und unterschiedliche Wege beschreiten werden. Dies mag mit der Herkunft der Kirchen und ihrer heutigen Aufgabenstellung in Deutschland zusammenhängen, mit nationalen oder anderen Traditionen, deren Wahrung eben der einzelnen Nationalkirche obliegt. Aufgabe der Kommission soll es lediglich sein, auf all jenen Gebieten eine einheitliche Meinung zu vertreten, auf denen dies den einzelnen Nationalkirchen als wünschenswert erscheint, ohne daß sie dabei ihre Identität verlieren.

Am Abend des 7./20. September nahm Erzbischof Mark an der Vigil zum Fest der Geburt der Allerheiligsten Gottesmutter in unserer Gemeinde in Köln teil. ◆

□ Am Sonntag, den 12./25. September weihte Erzbischof Mark nach der göttlichen Liturgie die neuen Ikonen im Ikonostas der Kathedralkirche der Hll. Neumärtyrer und Bekänner Rußlands und des Hl. Nikolaus in Mün-

chen. Der größere Teil der Ikonen im neuen Ikonostas wurde aus dem früheren Ikonostas der Hl. Nikolaus-

München
Weihe der neuen Königspforte



Kirche übernommen. Da jedoch der Ikonostas in der neuen Kirche größer ist, müssen einige Ikonen ergänzt werden. Während der letzten Monate malte Tamara Sikojev die Ikonen der Verkündigung der Allerheiligsten Gottesmutter und der vier Evangelisten für die Königspforte, sowie eine Ikone der Kreuzigung über der Königspforte. Diese Ikonen wurden nach dieser sonntäglichen Liturgie geweiht. Auf diese Weise wird allmählich der Ikonostas und andere Teile der neuen Kathedralkirche vervollständigt.

□ An Sonnabend den 8. Oktober (n. St.) war Erzbischof Mark bei der Trauerfeier für Prinz Louis-Ferdinand von Preußen im Berliner Dom anwesend, der von den Vorfahren Louis -Ferdinands aus dem Hause Hohenzollern gebaut wurde. Der verstorbene Prinz, Enkel des letzten



Burg Hohenzollern

Eine Aufnahme, die nach einer Panichida auf Burg Hohenzollern im vorigen Jahr entstand. In der Mitte der kürzlich verstorbene Prinz Louis-Ferdinand von Preußen. Rechts - der Sohn Christian.

deutschen Kaisers, war mit der russischen Großfürstin Kira Kirillovna verheiratet, weshalb Erzbischof Mark auf Einladung des Prinzen regelmäßig zu Totengedenken auf dem Schloß Hohenzollern weilte. Der verstorbene Prinz war ein großer Freund des russischen Volkes, liebte die russische Musik und Kunst und

verfolgte die Leiden des russischen Volkes und besonders der russischen Kirche zur Zeit der Sowjetmacht mit stetem Interesse und Mitgefühl. Für ihn und seine Kinder war es selbstverständlich, das Andenken der verstorbenen Gattin und Mutter durch orthodoxe Panichiden zu ehren.

□ Am Sonnabend den 25. September / 8. Oktober und Sonntag 26. September / 9. Oktober zelebrierte Erzbischof Mark, der sich bereits in Berlin befand, in unserer dortigen Kirche die Vigil und göttliche Liturgie. Ihm konzelebrierte Priester Evgenij Sapronov und Protodiakon Georgij Kobro. Am Sonntag weihte er während der dritten Stunde das Mitglied der Berliner Gemeinde Andrej Trufanov zum Lektor. Andrej versieht seit langem den Dienst des Lesers in der Gottesmutter-Schutz Gemeinde in Berlin, sodaß seine Weihe lediglich eine Bestätigung seiner bereits begonnenen Tätigkeit darstellt. In seiner Predigt am Ende der Liturgie ging der Bischof auf den Text der Apostellesung zum Entschlafen des Hl. Apostels und Evangelisten Johannes des Theologen ein. Der Bischof unterstrich, daß die Worte "in der Liebe ist keine Furcht, sondern voll-

kommene Liebe vertreibt die Furcht" (1. Joh. 4,18) keineswegs den Worten des Propheten widersprechen, die wir so oft in den Parämmen hören: "der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn". Durch die Furcht treten wir gleichsam in den Vorraum des Himmelreiches ein, werden im Kampf mit dem Bösen gefestigt. Schließlich jedoch überwinden wir die Furcht und werden von Liebe erfüllt – von der Liebe, die uns die Hll. Apostel und alle gottragenden Väter unserer Kirche lehren. Denn die Apostel brachten uns als "Mithelfer" (2. Kor. 6,1) nicht nur die Lehre des Evangeliums, sondern den Herrn Christus Selbst, Welcher die Liebe ist. So sind wir berufen in der Kirche – welche der Leib Christi ist – an Seiner göttlichen Liebe teilzuhaben.

Nach der göttlichen Liturgie sprach Erzbischof Mark beim Mittagsmahl mit den Gläubigen auf ihre

Bitte hauptsächlich über die Verherrlichung des Hl. Johannes von Shanghai und San Francisco und berührte auch andere Themen aus dem Leben unserer Kirche in Beantwortung der Fragen der überwiegend jungen Gemeindemitglieder.

Von neuem weilte Erzbischof Mark zum Patronatsfest der Maria-Schutz-Kirche in Berlin. Er zelebrierte die Vigil am Donnerstag d. 30. September/ 13. Oktober und die Göttliche Liturgie und Gebetsgottesdienst am Freitag, d. 1./14. Oktober zusammen mit Priester Evgenij Sapronov und Diakon Andrej Sikojev. In der Predigt verwies der Bischof auf den Mut der Gottesmutter zur Fürsprache vor Ihrem Göttlichen Sohn, den Sie durch Ihre Liebe zum Tempel, Gebet und Enthaltsamkeit erwarb. Damit legte Sie, Die die Kirche als Königin des Himmels bezeichnet, die Grundlage für Ihren asketischen Kampf. Askese wird eben im aktiven und bewußten Kampf mit der Sünde vollbracht. Dabei braucht der Mensch nicht den Mut zu verlieren oder zu verzweifeln, wenn er immer wieder fällt. Wichtig ist, daß er den Kampf aufnimmt. Wenn man auf irgendeinem Gebiet keinen Versuchungen ausgesetzt ist, so erreicht man hier auch keine Tugend. Als Tugend ist nur das anzusehen, was man im Kampf verteidigt. Deshalb fügte der Hl. Psalmensänger David, der über die Allerheiligste Jungfrau voraussagte, daß sie "in goldene Kleider gewandet, geschmückt dem König vorgeführt wird" (Ps. 44,19), hinzu "und Jungfrauen werden Ihr nachgeführt" (Ps. 44,15), worunter jene christlichen Seelen zu verstehen sind, die den Kampf bewußt aufnehmen und sich dadurch mit Tugenden und asketischen Errungenschaften schmücken.

Im Gespräch mit den Gemeindemitgliedern nach der Liturgie wies der Bischof auf die falsche Lehre der römischen Katholiken hinsichtlich der Gottesmutter hin, die unter der Bezeichnung der Unbefleckten Empfängnis bekannt ist. Über diese Lehre verfaßte der neuverherrlichte Hl. Johannes von Shanghai und San Francisco einen glänzenden Artikel, in dem er nachweist, daß die römi-



Berlin
Eine junge Gemeindefamilie.

schen Katholiken durch diese Lehre tatsächlich die Ehre der Allerheiligsten Gottesmutter schmälern. Ihre Bedeutung für uns Christen liegt gerade darin, daß Sie sündigen Regungen genauso ausgesetzt war wie wir alle, gegen diese aber einen bewußten Kampf führte und darin obsiegte, weshalb Sie auch von Gott auserwählt wurde, zum Gefäß der Menschwerdung des Gottessohnes

zu werden. Wenn Sie aber, wie die Katholiken lehren, von der Erbsünde ausgenommen war und überhaupt nicht sündigen konnte, so entfällt jegliches Verdienst Ihrerseits, und Sie wird zum toten Instrument in der Hand Gottes. Wenn auch verständlich ist, daß die ursprüngliche Absicht der einfachen Menschen, die sich für diese Neuerung in der römisch-katholischen Theologie einsetzen, in einer Vergrößerung der Ehre der Allerheiligsten Gottesgebärerin lag, ist das Resultat tatsächlich das gegenteilige. Erzbischof

Mark verwies auch auf andere alte Verirrungen auf dem Gebiet der Verehrung der Allerheiligsten Gottesgebärerin, wie z. B. Nestorius, der Sie lediglich als "Christusgebärerin" bezeichnen wollte. Der Bischof betonte in diesem Zusammenhang die große Bedeutung unserer orthodoxen gottesdienstlichen Texte, die die gesamte Lehre der Kirche darlegen, insbesondere im Kanon der Morgen-gottesdienste, und bedauerte, daß sich viele Menschen aus Unwissen diesen Reichtum nicht zunutze machen.♦



**Der Besuch
der Gottesmutter-Ikone
von Kursk "von der Wurzel"
eröffnet die 700 Jahr-Feier
Ihrer Erscheinung
in unserer Diözese
Anfang 1995**

Michael Nazarow

Die Russische Auslandskirche in den Jahren des "Zweiten Bürgerkrieges".

Die Position der Russischen Auslandskirche in den Jahren des Zweiten Weltkrieges kann man nicht ohne Analyse der Gesinnung und Hoffnungen der gesamten russischen Emigration in jener Epoche verstehen¹. Ebenso wenig kann man diese Analyse vornehmen, ohne die politischen Veränderungen in Europa in den Krisenjahren 1930 in Betracht zu ziehen.

Damals, nach der Niederlage der Monarchien im Ersten Weltkrieg, gerieten die westlichen Demokratien ganz unerwartet in eine in Europa noch nie dagewesene ökonomische und spirituelle Krise.

Die Reaktion darauf kam nicht nur von links in Form von prokommunistischen Bewegungen und "Volksfronten", sondern auch von rechts: Autoritäre nationalistische Regimes, die man oft (aber unge nau) unter dem allgemeinen Namen Faschismus zusammenfaßt. Ihre erfolgreichen sozialen und politischen Reformen, die von der katholischen Kirche unterstützt wurden, zogen die Aufmerksamkeit der Wirtschaftsfachleute der ganzen Welt auf sich. Im politischen Bereich äußerte sich dies im Zustandekommen des "Antikominternpaktes" (Berlin-Rom-Tokio, 1936-37), welcher – erstmals auf Regierungsebene! – offiziell den Kampf gegen den Kommunismus ankündigte.

Die Demokratien aber – erinnern wir uns daran – unterstützten die Bolschewiken in der Revolution, später verrieten sie die Weißen Armeen im Bürgerkrieg nach dem Prinzip: "Handel treiben kann man auch mit Menschenfressern" (berühmter Ausspruch von Lloyd-George). Beim Auftreten des Faschismus schlossen die Demokraten sogar eine offene politische Union mit den Kommunisten (antifaschistische "Volksfronten", spanische "Interbrigaden" etc.).

Nur auf diesem Hintergrund sind die Sympathien der russischen Emigration für den Faschismus zu verstehen (in erster Linie für den italienischen, der noch nicht in Rassismus entartet war) und ihre Hoffnungen auf die Hilfe des Antikomintern bei der Befreiung Rußlands – von wo sich die Berichte über die Bestialitäten der Kommunisten mehrten.

Nur unter Berücksichtigung dieses historischen Hintergrunds kann man die Position der Russischen Auslandskirche einschätzen. Dies zu tun, scheint angebracht, insofern ihre Gegner ständig – auch in der russischen Presse – dem Synod der Auslandskirche die "Kooperation mit Hitler" vorwerfen. Diese Vorwürfe sind um so seltamer, da die Ankläger sogar den tragischen militärischen Versuch von General Vlasov und der ganzen Russischen Befreiungsbewegung zu akzeptieren bereit sind, aber der Kirche gegenüber, die schließlich diese viele Millionen zählende

Herde geistlich nährte, wird irgendwie eine besondere Rechnung gestellt...

Vor allem muß man feststellen, daß die russische Emigration bereits in Vorahnung der herannahenden Kriegsereignisse einen Zusammenschluß anstrehte, was auch in den militärischen und politischen Organisationen spürbar war, und sogar in allen kirchlichen Jurisdiktionen. So schloßen sich der "Pariser" Metropolit Evlogij (der sich 1926 von der Auslandskirche lostrennte und zuerst zur Moskauer Kirchenverwaltung von Metropolit Sergij, dann zum Ökumenischen Patriarchat bekannte) kurzzeitig (1934-35) und die Amerikanische Metropole über die ganze Kriegszeit hinweg (1935-46) mit der Auslandskirche zusammen. Damit war die Auslandskirche in dieser Periode praktisch einheitlich (die Gemeinden des Metropoliten Evlogij stellten nur etwa 6 % dar) und sie reflektierte die Gesinnung der überwältigenden Mehrheit der russischen politischen Emigration.

1938 auf dem 2. Gesamtkonzil der Auslandskirche in Sremski Karlovzy wurde (unter Teilnahme von Geistlichen und Laien) der Versuch unternommen, diesen Einigungsprozess durch die Schaffung eines besonderen Kirchlichen Volks-Zentrums der russischen Emigration unter der geistlichen Führung des Ersthierarchen zu fördern, aber ein Teil der Konzilteilnehmer konnte dennoch die Vorurteile gegen die "Politik" nicht überwinden. Als Ergebnis wurde nur die Resolution "Über die Erwünschtheit der Schaffung eines solchen Zentrums angenommen, ohne aber seine Kompetenz und seine äußeren Formen zu definieren". Dennoch wurde die Entscheidung gefaßt, daß die Kirche "ihre fürsorgende Aufmerksamkeit auf die russischen nationalen Emigrantenorganisationen erstrecken und ihnen helfen möge, sich auf den Weg des wahren orthodoxen und echt russischen Weltverständnisses und gesellschaftlich-staatlichen Ideals zu begeben"².

Diese Fürsorge betraf in erster Linie die Tatsache, daß praktisch alle der damals existierenden politischen Emigrantenorganisationen Sympathie für den Faschismus zeigten, wie für einen politischen Verbündeten – der aber nicht dem russisch orthodoxen Weltverständnis entsprach. Und eben dank dieser klaren Position der Russischen Auslandskirche bewahrten diese Emigrantenorganisationen (mit seltenen Ausnahmen) echte Kriterien zur Wertung des Faschismus: Beispiele hierfür lassen sich viele anführen³. Aber kommen wir nun zu den konkreten Anschuldigungen.

Als "kompromittierendste" Tatsache (mangels anderer) pflegen die Gegner der Auslandskirche den Brief (1938) des damaligen Oberhauptes der Aus-

landskirche, Metropolit Anastasij (Gribanovskij), an Hitler als Haupt der deutschen Regierung anzuführen, worin der Metropolit seine Dankbarkeit für den großzügigen Beitrag zum Bau der orthodoxen Kathedrale in Berlin ausdrückte. Aber man darf nicht vergessen, daß dies noch vor Beginn des Zweiten Weltkriegs war, daß die Regierung Hitlers gesetzlich gewählt worden war und von allen Staaten der Erde anerkannt wurde und daß es in solchen Fällen üblich war, offiziellen Dank zum Ausdruck zu bringen. Die lobenden Anreden in dem Brief (Hitler wurde als Führer "im weltweiten Kampf für Frieden und Gerechtigkeit" bezeichnet, für den "das russische Volk beständig Gebete zu Gott empor sendet") muß man in dem oben beschriebenen historischen Kontext sehen. Darüber hinaus wurde "der Text dieses Briefes zuvor vom Gemeinderat der genannten Kirche verfaßt. Als der hochgeweihte Metropolit Anastasij den Brief sah, billigte er die ihm vorgelegte Fassung nicht und wollte sie ändern, aus der Anrede alles streichen, was keine direkte Beziehung zu dem Hauptanliegen hatte, nämlich Dankbarkeit dem Spender, der deutschen Regierung und ihrem Haupt, zu bekunden... Doch dies erwies sich als praktisch nicht durchführbar, weil das Schreiben in dieser Form bereits die offizielle Zensur passiert hatte"⁴.

Dazu müssen wir hinzufügen, daß kein einziger Bischof anderer Länder dieses Schreiben, das sich von selbst verstand, damals verurteilte. Noch mehr: Man kann ein Beispiel anführen, wie das Oberhaupt der liberalen "Pariser" Jurisdiktion, Metropolit Evlogij, in nicht weniger warmen Worten seine Loyalität dem Hitlerregime gegenüber zum Ausdruck brachte. Als die Deutschen seinen Gemeinden in Deutschland vorschlugen, sich mit der Russischen Auslandskirche zu vereinigen, schrieb Metropolit Evlogij in seinem Brief vom 4. Oktober 1937, der durch den deutschen Gesandten in Paris übergeben wurde, an den deutschen Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten (die Orthographie des Originals bleibt unberührt):

"Die deutsche Regierung hält es nicht für gelegen, zwei Jurisdiktionen der russischen orthodoxen Kirche in Deutschland beizubehalten, da, wie es die Erfahrung in Sache der Lutherischen Kirche zeigt, eine von den kämpfenden Kirchenbewegungen immer gegen die Regierung schreitet.

Ich gestatte mir ergebenst gegen den in dieser Weise formulierten Vorsatz, der der Wirklichkeit keineswegs entspricht, mit voller Entschiedenheit zu protestieren. Weder ich persönlich, noch meine Geistlichen, wie auch die Mitglieder der mir anvertrauten Gemeinden, haben jemals sich einer Unloyalität der Reichs-Regierung gegenüber verdächtig gemacht. Im Gegenteil, unsere Geistlichkeit hatte immer volle Verehrung und Ergebenheit der Regierung dieses Landes erwiesen, das uns, russischen Flüchtlingen, seine Gastfreundschaft geboten hat; in diesem Sinne der Achtung und Ergeben-

heit erzieht unsere Geistlichkeit auch ihre Gemeinden... Ich, wie auch meine gesamte Geistlichkeit, ... bewahren unsere Christliche Herde von allerlei falschen Lehren, der Freimaurerei, der Theosophie, dem Kommunismus und allen anderen Lehren, die der Lehre unserer Kirche widerig sind... Was unsere in Deutschland befindlichen Gemeinden anbetrifft, so werden hier in allen unseren Kirchen Gebete über die Regierung dieses Landes und über das Deutsche Volk abgehalten. Im Jahre 1936 auf der Eparchen Versammlung der Vertreter der Geistlichkeit und Laien von 14 Ländern wurde der Deutschen Reichs-Regierung der Dank für die unseren Gemeinden erzeugte wohlwollende Gönnerschaft und Schutz ausgesagt..."

Sollte schließlich die Deutsche Reichs-Regierung es wünschen, die russische orthodoxe Kirche zur Mitarbeit im Kampfe gegen die kommunistische gottesläugnerische Bewegung, wie auch andere Bewegungen, die gegen das Christentum arbeiten, heranzuziehen, ... so wird die Reichs-Regierung unsererseits vollen Einklang und Mitwirkung finden"⁵.

Diesen Brief schrieb Metropolit Evlogij im Zusammenhang mit der damals von der deutschen Justiz getroffenen Entscheidung über die Anerkennung der Deutschen Diözese der Russischen Auslandskirche als der einzigen juristischen Person und Besitzerin des gesamten vorrevolutionären Vermögens der Russischen Kirche auf dem Territorium Deutschlands. Aber wie man dem Brieftext des Metr. Evlogij entnehmen kann, war diese Entscheidung der Deutschen kein Ausdruck von Begünstigung der Gemeinden der Auslandskirche. Die deutsche Regierung war lediglich bestrebt, die Verwaltung aller Religionen zu "zentralisieren" und ging von folgendem aus: Die UdSSR hatte auf das im Ausland befindliche kirchliche Vermögen verzichtet (1935) und der "Pariser" Metropolit Evlogij, der sich von der Russischen Auslandskirche abgespalten hatte, wurde zu einer nicht-russischen Jurisdiktion und verlor das Recht auf diesen Besitz (nach dem Krieg wurde diese Entscheidung von den Gerichten der BRD überprüft, als gültig anerkannt und in Kraft belassen)⁶.

Daher ist es nicht gerecht, die Auslandskirche für den von der Gestapo auf die "Evlogischen" Gemeinden ausgeübten Druck verantwortlich zu machen. Die Auslandskirche verzichtete nicht nur darauf, die deutsche Staatsmacht zu benutzen, um sich diese Gemeinden untertan zu machen, sondern sie tat alles in dieser Situation nur Mögliche, um die Folgen des Hitlerischen Diktats zu mildern, und kam dabei Metropolit Evlogij beträchtlich entgegen. Zwischen dem Berliner Erzbischof Serafim und dem Prager Bischof Sergij (Vikar der Metropolie von Evlogij) wurde eine schriftliche Vereinbarung (21. Oktober/3. November 1939) darüber getroffen, daß den "Pariser" Gemeinden "ihre Selbständigkeit und ihr innerkirchliches Leben erhalten bleibt", sowie

"ihre Unterstellung unter den Bischof Sergius" und "jurisdiktionelle Beziehung... zu Metropolit Evlogij"; sie fallen nur rein juristisch gesehen und dem deutschen Gesetz entsprechend in den Bereich der deutschen Diözese des Erzbischofs Serafim, welcher daher Zugang zu ihrer Dokumentation und das Recht besitzen muß, im Notfalle die einen oder anderen Disziplinarmaßnahmen vorzuschlagen, insofern er vor dem deutschen Ministerium für kirchliche Angelegenheiten Verantwortung für diese Gemeinden trägt⁷.

In jenen Jahren waren die Beziehungen zwischen der Auslandskirche und der hitlerischen Staatsmacht ziemlich gespannt. Nach dem Zeugnis von K. Kromiadi, "taufte der Erzbischof von Berlin und Deutschland Tichon die an ihn herantretenden russischen Juden und stellte ihnen Taufscheine aus", um sie zu schützen. "Leider half ihnen das nicht, und die Gestapo forderte vom Synod, daß Tichon aus Deutschland entfernt werde. Als Ergebnis wurde Erzbischof Tichon nach Sremski Karlovzy abberufen, während seine engsten Mitarbeiter Repressionen unterworfen wurden... V. Levašov wurde ins Gefängnis gesperrt, Graf A. Voronzov-Daškov gewarnt, daß er des Landes verwiesen werde, falls er sich nicht beruhigt, und K.K., dem Vertreter der deutschen Diözese auf dem Auslandskoncil in Sremski Karlovzy, nahm die Gestapo die Dokumente ab mit dem Verbot das Land zu verlassen und der Drohung von Verhaftung"⁸, schreibt K. Kromiadi (wobei er sich selber mit Initialen nennt; anderen Zeugnissen zufolge hatten die Deutschen jedoch keine solche Forderung an den Synod gestellt, und Erzbischof Tichon wurde aus anderen Gründen aus Deutschland abberufen).

Der Nachfolger von Erzbischof Tichon als Bischof von Berlin und Deutschland (später Metropolit) wurde Serafim (Lade), ein gebürtiger Deutscher, der sich jedoch weigerte, aus der Subordination unter Metropolit Anastasij auszuscheiden (wie dies die Anhänger Hitlers wollten). Er hatte es auch nicht leicht im Umgang mit dem Ostministerium Rosenbergs, besonders während des Krieges, als die Hitlerleute versuchten, die Beziehungen der alten Emigration mit den "Ostarbeitern" und Gefangenen zu unterbinden, um das Entstehen eines national-politischen, von den Deutschen unabhängigen russischen Machfaktors zu vermeiden, welchen die Emigranten und ehemaligen sowjetischen Militärs herzustellen bestrebt waren.

Nur mit größter Mühe gelang es dem Metropoliten Serafim, für 15 Reisepriester die Erlaubnis zur Betreuung der Lager zu erhalten. Wie Metropolit Serafim bemerkte, wurde dies durch den Umstand begünstigt, daß man in "Regierungskreisen die Orthodoxie als ein ausländisches Glaubensbekenntnis betrachtete und, um die bulgarischen und rumänischen Verbündeten nicht zu beleidigen, ging man mit uns vorsichtiger um. Der Vertreter des Kirchenministeriums sagte uns oft: Euer Glück ist es,

daß man eure Kirche für ein ausländisches Glaubensbekenntnis ansieht"⁹. Das ist auch ein Grund dafür, daß die Russische Auslandskirche damals nicht verboten wurde.

Aber nun kommen wir bereits zur Kriegszeit, für deren Verständnis man erneut eine kurze Beschreibung des historischen Hintergrundes vornehmen muß: Warum ein nicht geringer Teil der Emigration trotz der Reibungen mit dem Hitlerregime seine Hoffnungen um die Befreiung Rußlands auf Deutschland setzte.

In den Jahren des zweiten Weltkrieges waren die Beziehungen der Russischen Auslandskirche zu dem Hitlerregime ebenso gespannt, wie bei dem größten Teil der russischen nationalen Emigration. Das war nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß die Hitler-Ideologie Slawen als "Untermenschen" betrachtete. Daher gab es in den Jahren jenes Krieges in der russischen Emigration keine echten "Defätisten" (zu vergleichen etwa mit der Position des Defätisten und Internationalisten Lenin im Ersten Weltkrieg). Die entstandene neue Form von "Defätmus" war nur die Wahl des geringeren Übels in der damaligen Situation und nährte sich am Patriotismus; nur war er aktiver darin, sich die nun entstandene Situation zur Befreiung der Heimat von dem antinationalen kommunistischen Regime zunutze zu machen. Das Hitlerregime zeigte zu Beginn des Krieges noch nicht sein wahres Gesicht, die deutsche Gesellschaft war heterogen, die Deutschen führten interessante soziale Reformen durch, verteilten antikommunistische Versprechungen – all das nährte die Hoffnung auf eben jenen "Kreuzzug" Europas gegen den Kommunismus, zu dem I. Bunin 1924 in der berühmten Rede über die russische Emigration aufgerufen hatte und zu dem sich die Russische Allgemeine Militär-Union (ROVS) vorbereitete.

Solche Hoffnungen fand man auch in allen kirchlichen Jurisdiktionen, was sich im Augenblick des Überfalls Deutschlands auf die Sowjetunion zeigte. Die Gegner der Auslandskirche verweisen in diesem Zusammenhang gewöhnlich nur auf die Erklärung des sich in Paris aufhaltenden Metropoliten Serafim (Lukjanov, der nach dem Kriege Bischof des Moskauer Patriarchats wurde): "Es möge der Allmächtige den großen Führer des Deutschen Volkes, der das Schwert gegen die Feinde Gottes erhob, segnen.... Es mögen vom Antlitz der Erde der Freimaurerstern, Sichel und Hammer verschwinden"¹⁰. Auch der damals zur "eulogianischen" Jurisdiktion gehörende Archimandrit Ioann Šachovskoj (der spätere Erzbischof von San Francisco der Amerikanischen Kirche) hieß den Kriegsbeginn gegen die UdSSR willkommen: "Die blutige Operation des Sturzes der Dritten Internationale wird einem geschickten, in seiner Kunst erfahrenen deutschen Chirurgen anvertraut"¹¹. Metropolit Evlogij selber bot dem Hitler-Deutschland seine Dienste im antikommunistischen Kampf an,

wie aus seinem oben zitierten Brief an den Reichsminister ersichtlich ist...

Die antirussischen Stellen in "Mein Kampf", vor denen General Denikin (der Gegner der Union mit Deutschland) gewarnt hatte, wurden von den meisten nicht ernst genommen: Dieses Buch wurde 1924/25 von dem damals noch wenig bekannten "Abenteurer" geschrieben, und man hoffte, daß der Autor im Amt des Regierungschefs klüger würde. Andererseits gab es genug dieser Russophobie in den 1939-1940 Jahren (nach dem Abschluß des Molotov-Ribbentrop-Paktes) auch von Seiten der Demokratien. Derselbe Denikin schrieb: "Ein Teil der französischen Presse, die zu recht die Bolschewiken schmäht, wirft in beleidigender Weise das alte Rußland und das russische Volk mit ihnen in einen Topt"¹². Darüber schrieb auch das Nachrichtenorgan der Exil-Armee "Časovoi": "In Bezug auf den deutsch-russischen Militärpakt bringt es ein Teil der Presse fertig, Rußland zu kränken..., indem sie es mit den Bolschewiken gleichsetzt". "Dieselben, die sich zur Zeit der berüchtigten Verhandlungen mit den Bolschewiken vor Lob fast überstürzten, die über die 'Demokratisierung' und 'hohe Kultur' der sowjetischen Regierung jubelten, reden heute von russischen 'asiatischen Horden'"¹³. Darüber hinaus vergaß die Emigration nie den Verrat der Entente an ihrem Bündnispartner Rußland und seinen Weißen Armeen; in den Kriegsjahren kam dazu das Bündnis der Demokratien mit Stalin...

Die Hauptsache aber: Nach dem Überfall der Deutschen auf die UdSSR ging es bereits nicht mehr darum, wer "besser" ist, die Nazis oder die Demokraten, sondern darum, ob man sich in die Ereignissen auf russischem Boden einmischen und versuchen solle, sie sich zunutze zu machen, um seinem Volk zu helfen, oder ob man sich aus diesen Ereignissen heraushalten solle. Daher hielten viele "rechte" Emigranten Deutschland für das geringere Übel, nicht so sehr, weil sie an den von Hitler erklärten "Kreuzzug" glaubten, sondern weil sie hofften, selber den Krieg mit Hilfe der Unterstützung des russischen Volkes in solch einen Kreuzzug zu verwandeln. Daher war auch die Teilnahme der Russen am antihitlerischen "Widerstand" auf dem Territorium Deutschlands - vom moralischen Standpunkt aus heldenhaft und gerechtfertigt - vom politischen Standpunkt aus eher eine Ausnahme (für die Beteiligung an der antihitlerischen Gruppe "Weiße Rose" wurde ein Mitglied der Münchener Gemeinde der Auslandskirche A. Schmorell hingerichtet¹⁴).

Gründe, daß man auf solch einen Ausgang der Ereignisse in Rußland hoffte, gab es viele: In den ersten Kriegsmonaten waren die sowjetischen Soldaten nicht sehr erpicht darauf, für das Stalin-Regime zu sterben (fast 4 Millionen ergaben sich in Gefangenschaft), während das Volk, das die Deutschen aus dem letzten Krieg in Erinnerung hatte, die "Befreier" mit Salz und Brot (d.h. mit offenen Armen) begrüßte. Nach zwei Jahrzehnten des Terrors war

die Stimmung in der Sowjetunion derart, daß, wenn auf den von Deutschen besetzten Gebieten eine unabhängige Russische Regierung gegründet und eine Befreiungsarmee aufgestellt worden wären, es keiner Kämpfe mit den sowjetischen Truppen bedurft hätte – allein die moralische Wirkung hätte genügt.

Daher entwickelte sich nicht nur in der Emigration, sondern auch bei vielen sowjetischen Heerführern die Idee eines bewaffneten Kampfes um die Befreiung Rußlands von dem Stalin-Regime, und viele waren überzeugt, daß sie vom Volk unterstützt werden. Der wissenschaftliche Direktor des jetzigen deutschen Militärgeschichtlichen Forschungsmuseums, I. Hoffmann, beweist auf Grundlage von Dokumenten, daß bereits 1941 die in Gefangenschaft geratenen sowjetischen Divisions-, Korps- und Armee-Kommandeure eine solche Meinung zum Ausdruck brachten: die Generäle F.A. Eršakov, S. Ogurcov, Snegov, P. Abranidze, Bessonov, Kirpičnikov, L.E. Zakutny, F.I. Truchin, I.A. Blagoveščenskij, Jegorov, Kulikov, Tkačenko, Zybin, Ch.H. Alaverdov, M.I. Potapov, M.F. Lukin. 1942-43 drückten neben A.A. Vlasov, G.N. Žilenkov, V.F. Malyskin, eine derartige Bereitschaft auch die Generäle M.M. Šapovalov, I.P. Krupennikov, Ju. A. Muzyčenko, P.G. Ponedelin, die Obersten V.I. Bojarskij, K.L. Sorokin u.a. aus¹⁵.

Sie alle hielten den Kampf als eine revolutionäre Befreiungskampagne für möglich und stellten die Gründung einer unabhängigen russischen Regierung mit dem Status eines Verbündeten Deutschlands zur Bedingung. Diese Idee fand in deutschen Militärkreisen ein positives Echo. Man darf nicht vergessen, daß die deutsche Gesellschaft im Unterschied zu der sowjetischen noch nicht völlig totalitär geworden war; zwischen den Militärinstanzen und der Nazi-Partei gab es zu jener Zeit ernste Meinungsverschiedenheiten. Die antislawische Rassendoktrin Hitlers hielten viele Vertreter der obersten Militärschicht für unheilvoll für Deutschland – W. von Brauchitsch, F. von Bock, Wagner, Dersdorf, R. Gehlen, W. Canaris, G. Lindemann, Graf von Schenkendorf, G. von Küchler, von Tresko, von Renne, W. von Freitag-Loringhofen, C. Graf von Stauffenberg, u.a. – weswegen viele von ihnen von Hitler von ihren Stellen entlassen wurden. In aristokratischen Kreisen erhielt sich die Sympathie für Rußland im Geiste der alten bismarckschen Politik; dazu trug auch das 1938 in der Schweiz erschienene Buch des deutschen, mit einer russischen Emigrantin verheirateten Philosophen W. Schubart "Europa und die Seele des Ostens" bei. Für die traditionell konservativen deutschen Christen war Hitler beinahe ein Heide... Die oppositionelleren Kreise, denen sich auch Diplomaten anschlossen (der ehemalige Gesandte in Moskau W. Graf von der Schulenburg), Bankiere und Unternehmer (in Deutschland war die Privatinvestitionen nicht verboten), welche die Hoffnung verloren hatten, auf den Führer Einfluß zu nehmen, ver-

übten am 20. Juli 1944 ein Attentat auf ihn (das scheiterte; Hunderte von Menschen wurden hingerichtet). Sie wollten den Krieg an der Westfront abbrechen und hofften zusammen mit den Anglo-Amerikanern alle Kräfte gegen Stalin zu vereinigen...

Genau mit solchen Deutschen suchten sowohl die Emigranten als auch General A.A. Vlasov die Zusammenarbeit, in der Meinung, es sei besser einen gewissen Kompromis zu schließen, und ein von den Kommunisten befreites Rußland werde sich gewiß nicht von Fremden versklaven lassen. Aber Hitler, ebenso wie seine nächste Parteiumgebung (Rosenberg), wiesen den Vorschlag über das Bündnis mit den Russen zurück. Zwar wurden in den deutschen Truppen kleine freiwillige russische Einheiten von insgesamt einer Million Soldaten zugelassen, doch nannte man sie nur rein propagandistisch "Russische Befreiungsarme (ROA), denn sie unterstand dem deutschen Kommando. Das Ziel Hitlers war ja, die slawischen "Untermenschen" zu Sklaven zu machen, und Rußland in eine Kolonie zu verwandeln. Die Willkür, mit der man die Bevölkerung der besetzten Gebiete behandelte, und der unmenschliche Umgang mit den Kriegsgefangenen konnten nicht verborgen werden. Eben dadurch gab Hitler dem Krieg – aus der Sicht der sowjetischen Seite – den Charakter eines Vaterländischen Krieges, und auf Seiten der Verteidiger des Stalinschen Regimes zeigte sich auch eine wichtige Wahrheit heraus: Sie verteidigten ihr Heimatland. Ihr Helden-tum und ihre Opfer werden für immer in der russischen (und nicht nur der sowjetischen) Geschichte verzeichnet bleiben.

Eben darauf setzte Stalin, der zur ideologischen Verteidigung der Heimat die am Leben gebliebenen Bischöfe heranzog und 1943 sogar das Patriarchat wiederherstellte. Kann man aber die Emigranten-Bischöfe deshalb der "Hitler-Dienste" beschuldigen, weil sie solch eine Prozedur der Ernennung des Patriarchen nicht als kanonisch anerkannten?... Deshalb, weil sie nicht an den Patriotismus der kommunistischen Macht, die noch vor kurzem in satanischer Weise die Russische Kirche verfolgt hatte, glaubten?

Die Auslandskirche hatte keinen Zugang zu den Landsleuten in der Heimat. Dennoch konnte sie die Millionen von Russen, die sich auf der anderen Seite der Frontlinie befanden, nicht der Willkür des Schicksals überlassen. Sie konnte ihren Hoffnungen und Anstrengungen, ihrer Wahl des geringeren Übels gegenüber nicht gleichgültig bleiben.

Vor allem versuchte sie, die sowjetischen Gefangenen zu retten, von denen sich Stalin als von "Verrätern der Heimat" logesagt hatte. Die UdSSR weigerte sich, die internationale Konvention über die humane Behandlung der Kriegsgefangenen zu unterschreiben und überließ es Hitler, sie auf einer legalen Basis verhungern zu lassen. Zu der Zeit, als die Gefangenen der westlichen Armeen sich in erträglichen Bedingungen, unter der Obhut des

Internationalen Roten Kreuzes befanden, starben die russischen Kriegsgefangenen den Hungertod. Gegen Sommer 1942 waren ihrer etwa zwei Millionen umgekommen; erst danach, dank der Proteste von Admiral Canaris, Feldmarschall von Bock und anderer Heerführer begann man, die russischen Gefangenen besser zu ernähren und sie als Arbeiter einzusetzen.

Zur Hilfe für die Gefangenen ließen sich Emigranten von Kriegsbeginn an in den entsprechenden deutschen Institutionen einstellen. K. Kromiadi, der in einer der Verteilungskommissionen arbeitete, beschreibt, wie diese Angelegenheit "die ganze russische Emigration auf die Beine brachte. Das Problem der Hilfe für die Kriegsgefangenen wurde in Emigrantenkreisen die allerbrennendste Frage; Priester riefen von der Kanzel aus ihre Herde zur Hilfe für die Brüder, die in der Versklavung zugrunde gehen, auf, und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens schufen Komitees zur Sammlung von Spenden; dieses Werk wurde bis zum Kriegsende fortgesetzt... Um die Lager der Kriegsgefangenen befanden sich Männer und Frauen tagelang, um einen Moment abzupassen, in dem sie den Gefangenen das Mitgebrachte zustecken konnten"¹⁶.

Auf die besetzten sowjetischen Gebieten war den Emigranten der Zugang verboten, denn "sie machen mit der Bevölkerung gemeinsame Sache im antideutschen Interesse" (so hieß es in dem entsprechenden Zirkular). Doch dem Wiederaufleben des religiösen Lebens dort widersetzen sich die Deutschen nicht. Rosenberg war der Ansicht, daß das Christentum die Slawen unterwürfiger mache, aber dabei stachelte er antirussische separatistische Gefühle auf und setzte auf die künstliche Schaffung von unabhängigen Belorussischen und Ukrainischen Kirchen (übrigens mit geringem Erfolg; die meisten dieser belorussischen und ukrainischen autonomen Bischöfe schlossen sich, nachdem sie emigriert waren, der Russischen Auslandskirche an). Und obwohl die Deutschen der Russischen Auslandskirche verboten, ihrem Volk auf den besetzten Territorien zu helfen, versuchte sie, soweit möglich, dies illegal zu tun – vor allem durch religiöse Literatur und Antimensen für Tausende von eröffneten Kirchen und zahlreichen Klöstern. Das in der Slowakei ansässige Kloster des hl. Hiob von Počaev druckte Evangelien in beträchtlichen Auflagen (100.000 Stück), Gebetsbücher (60.000) und andere Literatur für die illegale Verschickung nach Rußland (u.a. auch durch slowakische Soldaten)¹⁷.

In dieser Hinsicht hatte der orthodoxe Emigrantenklerus aus Polen und den Baltischen Staaten, der bis zum Krieg der Auslandskirche nicht angehörte, weit bessere Chancen für eine "Zusammenarbeit mit Hitler", d.h. für die Hilfe seinem Volke. Um das religiöse Leben auf den Okkupationsterritorien wiederherzustellen, machte sich als einer der ersten Archimandrit Filofej (Narko) aus Warschau dorthin

auf, der Bischof von Mogilev wurde; gegen Ende der Besatzung stand er der Kirche von Belorussland vor (später in der Emigration wurde er Erzbischof von Berlin und Deutschland). Und auf Initiative des Metropoliten von Wilna und Litauen Sergij (Voskresenskij) kam in die Gegend von Pskov eine ganze Mission von 15 Priestern – dieses Gebiet unterschied sich günstig von den anderen, denn den ganzen Krieg über stand es nicht unter der

Nachtruppverwaltung, sondern unter dem Frontkommando, das sich nicht mit der Durchführung der Rosenbergschen Richtlinien in Bevölkerungssachen abgab. (Möglicherweise wurde Metropolit Sergij gerade wegen dieser Aktivitäten im April 1944 ermordet – man weiß nicht, ob von Hitlerleuten oder sowjetischen Agenten in deutscher Uniform).

Fortsetzung folgt

- 1 Siehe: Nazarov M. Missija russkoj Emigracii. Moskva. 1994. Bd. I, Kap. 10.
- 2 Dejanja Vtorogo Vsezarubežnogo Sobora Russkoj Pravoslavnnoj Cerkvi. Belgrad. 1939, S. 18-19, 160-169, 252-253.
- 3 Siehe: Nazarov M. Krušenie kumirov: Demokratija i Faschism // "Moskva", 1994. No. 1.
- 4 Ot kanceljarii Archierejskogo Sinoda // Pravoslavnaja Rus'. Jordanville. 1947. No. 12, S. 1-3.
- 5 Eulogios, Metropolit. Seiner Exzellenz dem Reichs- und Preussischen Minister für kirchliche Angelegenheiten. Paris, den 4. Oktober 1937 (Brief No. 1266, in deutscher Sprache, 7 maschinengeschriebene Seiten, befindet sich im Archiv des Deutschen Außenministeriums. Eine Kopie davon wurde von V.N. Vischnevskij erhalten, der deutsche Text wird in der Orthographie des Originals wiedergegeben).
- 6 Seide G. Verantwortung in der Diaspora. München. 1989, S. 125.
- 7 Vereinbarung zwischen Erzbischof Seraphim, Berlin, und Bischof Sergius, Prag, zur Beseitigung des Schismas in der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche // Kyrios. Königsberg. 1940/41. Heft 3/4. S. 304-305.
- 8 Kromiadi K. Za zemlju, za volju... San-Francisco. 1980. S. 23-24.
- 9 Rasporjaženja Vysokopreosvjaščennejšego Serafima mitropolita Berlinskogo i Germanskogo i Sredne-Europejskogo mitropolicijego okruga. München. 1946. Aug. S. 2,4.
- 10 Zit. nach: Dalin D., Dvinov B., Mel'gunov S. u.a. Rossija i emigracija. Pariž. 1947. S. 50.
- 11 Ioann (Šachovskoj), Archim. Blizok čas // Novoe Slovo. Berlin. 1941. 29. Juni.
- 12 Denikin A. Pis'ma 1939-1946 gg. // Grani. Frankfurt a.M. 1988. No. 149. S. 137.
- 13 Orechov V. Kommunizm umret! Rossija večna! // Časovoj. 1939. No. 244, 5. Okt. S. 1.
- 14 Siehe: "Bote" der Deutschen Diözese. München. 1993. No. 1.
- 15 Hoffmann, J. Die Geschichte der Vlasov Armee. Freiburg. 1984. Zit. nach russ. Ausgabe: Hoffmann, J. Istorija Vlasovskoj armii. Pariž. 1990. S. 117-119.
- 16 Kromiadi K. Za zemlju, za volju.... S. 46.
- 17 Pravoslavnaja Russkaja Zarubežnaja Cerkov'. Montreal. (1960-er J.). S. 16-17.

Orthodoxes Treffen 1994

vom 26. bis 28. Dezember

in der Kathedrale der Hll. Neomärtyrer und Bekenner Rußlands und des Hl. Nikolaus in München

Themen:

1) Photios, Bischof von Triadiza

**Das Verhältnis von Freiheit und Gnade
im Werk der Rettung des Menschen
nach den Werken
des Heiligen Johannes Cassian**



Bischof Photius

2) Erzpriester Božidar Patrnogić

Die Grenzen der Kirche nach der Lehre der Hll. Väter

Zwischen den Vorträgen ist ausreichend Zeit zur Diskussion.

Dauer: 26.12. 15.00 Uhr – 28.12. nachmittags

Erzpriester Božidar

Alle Vorträge und Diskussionen werden zweisprachig geführt.

Anmeldung bis 15.12.

Lincolnstr. 58, 81549 München Tel./Fax (089) 6 90 07 16 oder Fax (089) 88 67 77

Priester Michail Arlov und Priester Stefan Krassovitzkij

Der ehrwürdige Paisij Veličkovskij,

Bischof Ignatij Brjančaninov und das russische Starzentum

Anfang s. Bote 2/1994

Aufgrund dieser Auszüge kann man einige Schlüsse ziehen. Diejenigen, die das russische, oder einfacher gesagt das Optina-Starzentum populär machen, führen es zu unrecht auf den seligen Schema-Archimandriten Paisij Veličkovskij zurück. Definitionen wie "Starez – das ist jemand, der deine Seele, deinen Willen in seine Seele, in seinen Willen aufnimmt" (Dostojevskij) und "der Schüler, durchdrungen von dem Geist des Lehrers, bemühte sich, die völlige Unterwerfung seines Willens unter den Willen des von ihm erwählten Führers zu erreichen" (Ljaskovskij) – stehen nicht in Übereinstimmung mit der Lehre des Schema-Archimandriten, der in seiner Regel schrieb, daß der Vorsteher "die Heilige Schrift und die Lehren der gottragenden Väter studieren soll und außer ihrem Zeugnis nichts von sich aus den Brüdern vorlegen darf, weder Lehren, noch Gebote....". Schema-Archimandrit Paisij und nach ihm sein wahrer Nachfolger Bischof Ignatij Brjančaninov bezeichnen die Praxis des absoluten Gehorsams des monastischen Anfängers seinem Lehrmeister gegenüber als ein Gut des Altertums, in unserer armseligen Zeit jedoch empfehlen sie als geeignetstes Mittel zum Heil die Koinobia – das klösterliche Gemeinschaftsleben, wo der Vorsteher, die Klosterleitung und alle Brüder sich an der Heiligen Schrift und den patristischen Werken orientieren.

Schema-Archimandrit Paisij und Bischof Ignatij bezeugen beide gleichermaßen, daß selbst die allerfrömmsten in der Welt lebenden Gläubigen "wahren Gehorsam" nicht verwirklichen können, weil er "aufs allerengste mit dem Gemeinschaftsleben verbunden ist, so wie die Seele mit dem Körper verbunden ist, und das eine ohne das andere nicht existieren kann", und sie warnen die Laien verschiedentlich vor "höheren monastischen Praktiken".

In der Orthodoxie war man sich schon immer des grundlegenden Unterschiedes zwischen Leben in der Welt und im Kloster bewußt, wo die Brüder durch eine gemeinsame Regel, annähernd einheitliche Lebensumstände und alles übrige vereint, sozusagen gemeinsam dem Heil entgegenen. Und soweit uns bekannt ist, gibt es für die Versuche, Weltlinge nach dem Vorbild der antiken Mönchspraxis – in vollkommener Unterwerfung des Schülers unter seinen Abba – zu führen, bis zur Optina Pustyn' keine Präzedenzfälle in der Kirchengeschichte gab.

Gott allein weiß, zu wie vielen persönlichen Tragödien das durch nichts gerechtfertigte Auftreten des Starzentums in der heutigen Zeit führte und noch immer führt, und mit Gewißheit kann man sagen, daß es sich für die Geschichte Rußlands als

eine schreckliche Tragödie erwies – weit öffnete es die Türen der Petersburger Salone für den "Gottesmann", den "Wundertäter und Seher" Grigorij Rasputin. Wir wollen ein wichtiges Zeugnis dazu anführen, aus der Feder des letzten Erzpriesters der Russischen Armee und Flotte:

"Rasputin war nicht geldgierig oder auf Gewinn aus. Er konnte soviel Mittel, wie er wollte, bekommen: und er bekam auch viel. Dafür verteilte er das Erhaltene freigiebig. In seinem Empfangszimmer, am Tor seines Hauses drängten sich die Bedürftigen, und Rasputin beschenkte sie.... An seiner traurigen Karriere ist er viel weniger selber schuld als der morbide Zustand der damaligen hohen Gesellschaft.... Wie allgemein im Leben so suchte man damals auch in der Religion brisante Empfindungen, außerordentliche Offenbarungen, Wunder... Weltliche Leute interessierten sich für Spiritismus, Okkultismus, und ehrwürdigen Bischöfe wie Feofan und Germogen, alle suchten sie eine besondere Sorte von Gerechten auf... Rasputin schien ihre Forderungen zu erfüllen, die man an solch eine Art von Gerechten stellt, und sie führten ihn in den Zarenpalast ein. Dort vermochte Rasputin die exaltiert frömmelnde Zarin für sich einzunehmen. Sie suchte mehr als viele andere in der Religion das Geheimnisvolle, Zeichen, Wunder, lebendige Heilige. Rasputin gelangte in den Zarenpalast mit dem schon etablierten Ruf eines 'Gottesmannes', der von den damals für Zarskoje Selo außer Zweifel stehenden Autoritäten, den Bischöfen Feofan und Germogen, sanktioniert worden war."

"Rasputin sprach nicht einfach oder gab etwas von sich oder teilte etwas mit: er riet nicht, sondern er befahl, forderte. Auf einen bereits geknechteten Willen wirkte dies alles deprimierend."

Die Maske des "Starez" in der schrecklichen Figur Rasputins drängt sich einem derart auf, daß sogar Ausländer nicht umhin können, sie zu bemerken. Dabei führt der zweite der zitierten Autoren in seinem Buch einen Abschnitt von F.M. Dostojewskij an – denselben, welchen unsere Auswahl enthält.

"Bei ihnen waren alle Grundlagen vorhanden, diesem 'Fremden' zu glauben, der alle heiligen Stätten Rußlands abgegrast und sogar eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen hatte, der ein asketisches Leben führte – er aß z.B. niemals Fleisch – und der durch den ungewöhnlichen Ausdruck seiner Augen imponierte, durch eine besondere Kraft, die sich in ihnen widerspiegelte, und der so tiefshürfend über geistige Themen reden konnte.... Abgesehen davon, daß er die Anfälle von Hämophilie beim Thronfolger, selbst wenn er sich tausend Kilometer vom Kranken entfernt befand, stoppen konn-

te, wurde eine ganze Reihe von anderen von ihm ausgeführten Wunderheilungen genau festgestellt. Das bestärkte natürlich das Vertrauen zu dem 'heiligen Starez', dem 'Gottesmann' bei denjenigen, die diesen Glauben hatten."

"Rasputin trat in Sankt Petersburg als Starez auf, als ein Mann Gottes, der sein Leben in Armut, Einsamkeit und Askese verbringt und als Führer anderer Seelen im Augenblick von Krisen und Leiden fungiert. Alle Russen lauschten diesen heiligen Männern... sogar die Gebildeten zeigten ihnen Achtung. Dostojewskij schreibt in den Brüdern Karamasow: 'Starez – das ist einer, der Ihre Seele, Ihren Willen in seine Seele und seinen Willen aufnimmt. Wenn Sie einen Starez gewählt haben, dann sagen Sie sich von dem eigenen Willen los und übergeben sich ihm in vollem Gehorsam, in gänzlicher Selbstverleugnung...'".

Ende

Anhang: Äußerungen zum gleichen Thema

Hl. Justin der Philosoph:

"Nur das Christentum ist eine hoffnungsvolle und nützliche Philosophie. Nur so und auf dieser Grundlage kann ich Philosoph sein".

In der obengenannten Broschüre "Die Brüder Kirejevskij. Leben und Werk" schreibt V. Ljaskovskij, welch wohltuenden Einfluß die Tatsache, daß er im Gehorsam des Starez Makarij von Optina stand, auf I.V. Kirejevskij ausübte: "... auf diesem Weg wurde sein Gesichtskreis nicht etwa eingeengt, im Gegenteil, sein Denken und Wort gewannen eine bis dahin nicht dagewesene Kraft". Wir versuchen, diese Behauptung zu prüfen, indem wir die Meinung von I.V. Kirejevskij, die in seiner letzten Arbeit "Über die Notwendigkeit und Möglichkeit neuer Anfänge in der Philosophie" zum Ausdruck kommt, dem Urteil von Bischof Ignatij Brjančaninov und einiger anderer christlicher Denker gegenüberstellen:

I.V. Kirejevskij:

"Zu meinen, daß wir eine bereits fertige Philosophie haben, die in den heiligen Vätern beschlossen liegt, wäre völlig falsch. Unsere Philosophie muß noch weiter geschaffen werden, wie ich bereits sagte, aber nicht von einem Menschen, sondern sie muß auf der Grundlage der anteilnehmenden Mitwirkung der gesellschaftlichen Einmütigkeit wachsen".

"Die Weisheitsliebe der heiligen Väter ist nur ein Keim dieser zukünftigen Philosophie, welche die Gesamtheit der heutigen russischen Intelligenz fordert – ein lebendiger und deutlicher Keim, der jedoch noch der Entwicklung bedarf und noch nicht die eigentliche philosophische Wissenschaft ausmacht."

"Die deutsche Philosophie kann uns als eine willkommene Stufe des Denkens dienen von den entlehnten Systemen zur selbständigen Weisheitsliebe, welche den Grundprinzipien der altrussischen Bildung Genüge tut und fähig ist, die gespaltene Bil-

dung des Westens dem holistischen Bewußtsein der gläubigen Vernunft zu unterwerfen."

Bischof Ignatij:

"Sie fragen, was meine Meinung über die menschlichen Wissenschaften ist? Nach dem Sündenfall fühlten die Menschen die Notwendigkeit von Kleidung und anderen zahllosen erforderlichen Dingen, von denen unsere irdische Pilgerfahrt begleitet wird; mit einem Wort sie bedurften der materiellen Entwicklung – ein Bestreben, das einen so charakteristischen Zug unseres Jahrhunderts darstellt. Die Wissenschaften sind die Frucht unseres Falles, ein Produkt unserer defekten, gefallenen Vernunft. Gelehrsamkeit ist: der Erwerb und die Aufbewahrung von Eindrücken und Erkenntnissen, die von den Bürgern der gefallenen Welt zusammengetragen wurden. Gelehrsamkeit ist ein fahles Licht, durch welche 'das Dunkel der Finsternis auf ewig bewahrt wird'. Der Erlöser gab den Menschen jene Leuchte zurück, die ihnen bei der Erschaffung der Welt vom Schöpfer gegeben wurde und derer sie bei ihrem Sündenfall verlustig gingen. Diese Leuchte ist der Heilige Geist, Er ist der Geist der Wahrheit, Er lehrt jede Wahrheit, erforscht die Tiefen der Gottheit, offenbart und erläutert die Geheimnisse und gibt auch materielle Kenntnisse, wenn sie dem Menschen zum geistigen Nutzen gereichen. Die Gelehrsamkeit ist nicht eigentlich Weisheit, sondern die Auslegung der Weisheit. Die Erkenntnis der Wahrheit, die dem Menschen von Gott geöffnet wurde und zu welcher der Zugang allein im Glauben liegt – unzugänglich der gefallenen menschlichen Vernunft – wird durch Ahnungen und Mutmaßungen von der Gelehrsamkeit substituiert. Die Weisheit dieser Welt, in der viele Heiden und Gottlose geachtete Positionen einnehmen, ist in ihrem Grundprinzip der geistigen, göttlichen Weisheit direkt entgegengesetzt: Man kann nicht Anhänger der einen und der anderen zugleich sein, von einer muß man sich unbedingt lossagen. Der gefallene Mensch ist 'Lüge', und aus seinen Klügeleien entstand die 'Pseudovernunft', das heißt, ein Muster, eine Ansammlung von falschen Begriffen und falschem Wissen, das nur den Mantel der Vernunft trägt, aber in seinem Wesen Wankelmut, Unsinn und Besessenheit des Verstandes ist, der von der tödlichen Wunde der Sünde und des Falles geschlagen ist. Dieses Dilemma des Verstandes tritt in den philosophischen Wissenschaften in seiner ganzen Fülle zutage." (Bd. IV, Brief No. 45).

I.V. Kirejevskij:

"... diese frommen Leute merken gar nicht, daß sie durch ihre Hetze auf die Vernunft mehr noch als die eigentlichen Philosophen den religiösen Überzeugungen schaden. Denn was für eine Religion wäre das, welche das Licht von Wissenschaft und Wissen nicht ertragen könnte? Was für ein Glaube ist das, der mit der Vernunft nicht zu vereinbaren ist? Unterdessen

scheint es, daß der gläubige Mensch im Westen fast kein Mittel mehr hat, um seinen Glauben zu retten, seine Blindheit aufrechtzuerhalten und ihn furchtsam vor der Berührung mit der Vernunft zu schützen sucht."

Bischof Ignatij:

"Der heilige Glaube, über den die Materialisten sich lustig machen und fortfahren zu lachen, ist dermaßen subtil und erhaben, daß er nur von der spirituellen Vernunft verwirklicht und vermittelt werden kann. Die Vernunft der Welt ist wider ihn, verwirft ihn. Wenn sie ihn aus irgendeiner materiellen Notwendigkeit heraus notwendig und passabel findet, dann faßt sie ihn falsch auf und deutet ihn unrichtig, weil die Blindheit, die sie diesem Glauben anlastet, ihr selber zu eigen ist" (Brief No. 61).

I.V. Kirejevskij:

"Glauben und Vernunft in Übereinstimmung bringen, den leeren Raum ausfüllen, welcher die zwei Welten trennt, und endlich die beiden Wahrheiten (die spirituelle und die natürliche) in ein lebendiges Denken zusammenfügen..."

Bischof Feofan, der Klausner:

"Der Verstand muß sich entblößen und sich wie eine reine Schreibtafel dem Glauben darbieten, damit er sich ohne jegliche Beimischung außenstehender Thesen und Behauptungen auf ihr einpräge: sonst gerät das Bewußtsein zwischen dem Wirken des Glaubens und den Reflexionen des Verstandes in Verwirrung. Solcherart war Simon ein Exempel für alle Häretiker, solcherart sind alle, die mit ihren Überlegungen in die Domäne des Glaubens eindringen, wie in vergangener Zeit so auch heute noch. Sie verirren sich im Glauben und nichts bringen sie als Schaden: für sich – wenn sie so einäugig bleiben und für andere – wenn ihre Konfusion nicht auf sie selbst beschränkt bleibt, sondern sich infolge ihres Durstes, als Lehrer zu fungieren, nach außen manifestiert. Das Ergebnis ist stets eine Clique von Leuten, die mehr oder weniger im Glauben sündigen und mit einer unglückseligen Überzeugung ihrer Fehlerlosigkeit und einem ärmlichen Verlangen, alles nach ihrer Laune umzumodeln, behaf tet sind". (Gedanken für jeden Tag des Jahres, S. 55).

Bischof Ignatij:

"Das Studium des göttlichen Gesetzes erfordert Geduld. Dieses Studium ist die Errungenschaft der eigenen Seele: *In eurer Geduld – so gebietet der Herr – werdet ihr eure Seelen gewinnen* (Lk. 21,19). Das ist die Wissenschaft der Wissenschaften! Das ist die himmlische Wissenschaft! Das ist die Wissenschaft, die dem Menschen von Gott geboten wurde! Ihre Pfade sind weit entfernt von jenen gewöhnlichen Pfaden, welche die irdischen Wissenschaften beschreiten, die menschlichen Wissenschaften, die aus unserer gefallenen Vernunft geboren sind – aus dem ihr eigenen Licht für unseren gefallenen Zustand. Die menschlichen Wissenschaften brüsten sich, blasen den Verstand auf, verwirklichen das eigene Ich,

lassen es wachsen. Die göttliche Wissenschaft offenbart sich der Seele, die dazu bereitet wurde, die durch Erschütterungen gehärtet, von Selbstverleugnung geplättet wurde, als ob sie sich ihrer Demut wegen ihrer Eigenart entkleidet hätte; die zu einem Spiegel geworden ist, der kein eigenes Gesicht hat, und deshalb fähig ist die göttlichen Züge aufzunehmen und widerzuspiegeln. Die göttliche Wissenschaft – das ist die göttliche Weisheit, der göttliche Logos. Über sie sagt Ben Sira (Sohn von Sirach): *Nach Kindern hat die Weisheit Sehnsucht und nimmt sich derer, die sie suchen, an. Das Leben liebt, wer diese liebt; des Frohsinns voll wird, wer sie sucht. Wer sie zu eigen hat, erwirbt sich Ruhm, und wo sie einzieht, gibt der Herr den Segen. Dem Heiligen dienen, die ihr dienen, und die sie lieben, liebt der Herr. Wer ihr gehorcht, wird richtig richten, und sicher wohnt, wer auf sie merkt* (Sirach 4, 12-17). Derart ist die göttliche Wissenschaft! Derart ist die Weisheit Gottes! Sie ist die Göttliche Offenbarung! In ihr ist Gott! Der Zugang zu ihr liegt in der Demut! Der Zugang zu ihr liegt in der Abkehr von der eigenen Vernunft! Unerreichbar ist sie für den menschlichen Verstand! Verworfen wird er von ihr, als irrsinnig ausgemacht! Und er, der Dreiste, ist ihr stolzer Feind, in gotteslästerlicher Weise befindet er sie als närrisch, wird irre an ihr, weil sie sich den Menschen am Kreuz offenbarte, und sie vom Kreuz her erleuchtet. Der Zugang zu ihr ist durch die Selbstverleugnung! Der Zugang zu ihr ist durch die Kreuzigung! Der Zugang zu ihr ist durch den Glauben! Ben Sira fährt fort: *Wenn du Glauben hast, so wirst du sie erben.*

L.T. Tichomirov:

Die Predigt der Geistlichen ... ist angeblich unverständlich. Als verständlich gilt die Predigt der weltlichen Missionare, bei denen der Schwerpunkt, die Sorgen und Gedanken auf das Gebiet rein weltlicher, irdischer Interessen übertragen werden. Ihre 'Religion' erweist sich stets als Werkzeug irdischen Wohlstandes. Von der Orthodoxie redet man immerfort als von der Religion des russischen Volkes. Auf die Bedeutung der Orthodoxie pflegt man nicht von ihrem essentiellen Aspekt (als sich selbst genügende Wahrheit und als Pfad zur Rettung der Seele) her zu verweisen, sondern von der Seite ihrer Bedeutung für den russischen Staat, die russische Gesellschaft her... Überall und allerorten verdrängt das irdische und zeitliche Interesse die religiösen und ewigen Belange. Zweifelsohne besitzt die Religion riesigen Einfluß und Auswirkung auf 'irdische' Dinge. Aber wichtig ist der Ausgangspunkt das zentrale Interesse. Wichtig ist, ob wir an die irdischen Belange vom Standpunkt der absoluten Wahrheit der Religion aus herangehen oder, umgekehrt, ob wir von der irdischen Sorgewaltung ausgehend, danach streben, auf diese oder jene Weise die religiöse Wahrheit zu definieren. Die einen unterwerfen die Erde dem Himmel – die anderen den Himmel der Erde. Es handelt sich um eine grundlegende Kontradiktion." (Geistlichkeit und Gesellschaft in der zeitgenössischen religiösen Bewegung, Moskau 1893). ■

Erinnerungen von Archimandrit Antonin Kapustin

Tie wir oben erwähnten, stellte der Jordan seit langem einen großen Anziehungspunkt für alle Pilger, welche das Heilige Land besuchten, dar, wodurch sich die unbedingte Notwendigkeit ergab, hier, an der Stelle des alten Jericho, einen russischen Pilgerhort zu schaffen (zu Fuß war es dorthin mehr als einen halben Tag). Vater Antonin erwarb hier ein großes Stück Land mit einem Palmengarten und Weinbergen und machte sich daran, eine Pilgerunterkunft einzurichten. 1876 klagte er noch über den Mangel an Mitteln zur Vollendung dieses Projekts, aber 1885 war das Pilgerheim bereits fertiggestellt und bot den Anblick eines prächtigen Gebäudes (jetzt, wo die Wallfahrt mit Autobussen durchgeführt wird, besteht keine unmittelbare Notwendigkeit für das Pilgerheim und es wird daher verpachtet).

"Nachdem wir uns zum Jordan begaben und wieder von dort zurückkehrten, - schreibt Vater Antonin, - ruhten wir im russischen Pilgerheim von Jericho aus, einem wahren Palast, der von der Russischen Mission in einer Öde errichtet wurde, wie man sie sich nicht vorstellen kann, wenn man sie nicht gesehen hat. Auf dem Wege übernachteten dort Tausende von Pilgern, die beide Stockwerke des Gebäudes, den ganzen Garten und den Vorgarten besetzten. Wie sollte man keine Worte des Lobes und der Dankbarkeit finden für Menschen, die wachsam die Bedürfnisse ihrer Landsleute auf fremdem Boden verfolgen? Mit leichter Hand bauen die unsrigen bereits hier und da in der Gegend des berühmten Jericho Hütten aus Schilf und Lehm unter Hinzufügung von Bausteinen, welche die Erde seit uralten Zeiten in ihrem Schoße barg. Größtenteils wurden diese russischen Landhäuschen von unseren nordischen Liebhabern und Liebhaberinnen der ewigen und ständigen Wärme gekauft und

gebaut: eine solche Gluthitze ist dies, von der auch unsere größte Sommerhitze keinen Begriff gibt". Ein Reisender der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts, A.V. Eliseev, schreibt: "Jeder Palästinapilger, der dem Jordan einen Besuch abstattete, spricht Archimandrit Antonin von ganzem Herzen ein fettes russisches 'Spassibo' aus".

In Jaffa ist der Erwerb eines Grundstücks in der Nähe des Grabes der Hl. Tabitha für immer mit dem Namen Vater Antonins verbunden. 1870 stellte dieses Grundstück nach den Worten des Archimandriten ein "weites braches Gelände, zuerst hügelig und dann vollkommen eben, die Figur eines Parallelogramms" dar. An zwei Stellen fand man alte Höhlen, die den ehemaligen Bewohnern von Ioppe als Gräber dienten. Dieser Ort trägt den arabischen Namen Tabita, d.h. Tabitha nach der Apostelgeschichte.

Wir können uns mit dem Erwerb noch eines von dem Evangeliumsgeschehen geheiligen Ortes in Palästina beglückwünschen. Alljährlich am dritten Sonntag nach Ostern, wenn in der Kirche die Apostelgeschichte über die Auferweckung dieser seligen Frau durch den Apostel Petrus gelesen wird, machen die orthodoxen

Einwohner Jaffas einen ganztägigen Ausflug an diesen Ort, wodurch sich die Tradition über die Hl. Tabitha bestätigt. Vielleicht war hier die Stelle ihres eigentlichen Grabs. Vom höchsten Punkt dieses Ortes aus ergötzen wir uns des Blickes auf das prächtige Panorama der zahllosen Gärten von Jaffa, der Stadt Jaffa selber und des tiefen grenzenlosen Meeres. Selbst der Winter von Jaffa ist unserem nordischen Juni vorzuziehen und den Ort inmitten von hunderten von Apfelsinengärten braucht man nicht eigens zu loben. Nach zehn Jahren wird dort wohl in den niedergelegenen Teilen ein undurch-



dringlicher Apfelsinen- und Zitronenwald sein. Den oberen Bereich kann man mit allen anderen paradiesischen Bäumen bepflanzen, vom indischen Bambus bis zur russischen Birke. Der Grund dieses Gartens wurde bereits gelegt. Ein Brunnen mit gutem Wasser wurde elf Saßen tief gegraben, eine Grube wird als Wasserreservoir ausgehoben, ein Gebäude für den Gärtner und den Nachtwächter errichtet, und der Ort für die zukünftigen russischen Steinbauten ist bereits bestimmt". So schrieb der unvergessliche Vater Antonin im Jahre 1870. Gegen Ende seines Lebens konnte er noch an der Einweihung der von ihm hier errichteten Kirche zu Ehren des Apostel Petrus und der Hl. rechtschaffenen Tabitha teilnehmen.

1948 wurde auch dieser Ort der Auslandskirche vom Moskauer Patriarchat weggenommen. Die Plantage verwüstete, die Obstbäume gingen ein. Vor einigen Jahren wurde ein großer Teil des Obstgartens an jüdischen Nachbarn verkauft. Jener undurchdringliche Zitronen- und Apfelsinenwald, von dem der selbstlose, wahre Arbeiter für das Wohl der Russischen Kirche träumte, sollte also dort nicht entstehen.

Der Monolith von Siloam, der von einer lokalen Überlieferung "Grabmal der ägyptischen Gemahlin König Salomos" genannt wird, bedeutsame altebräische Gräber, die in der Zeit Vater Antonins unter dem Namen Grab er-Rumanie oder Essinie bekannt waren und vielleicht dem frommen König Josia gehörten, sogenannte Prophetenhöhlen auf dem Abhang des Ölberges, die Quellen des Tiberius und andere Sehenswürdigkeiten in Palästina wurden dank der Mühewaltung Vater Antonins und den durch die Spendenfreudigkeit der russischen Gläubigen zusammengeflossenen Mitteln erworben. "Der gesamte Wert an Grundbesitz," – so schrieb Prof. Dmitrijevskij, – "den Vater Antonin dem Heiligen Synod bei seinem Ende übergab, beläuft sich nach heutiger Schätzung auf eine Million Rubel". Die Kompliziertheit des grandiosen Unternehmens Vater Antonins bestand nicht alleine in der völligen Abwesenheit von staatlichen Geldern für Ankäufe und die daraus resultierende Notwendigkeit, sich mit den Spenden der Pilger und privater Sympathisanten in Rußland zufriedenzugeben: Abgesehen davon mußte Vater Antonin ungeheure Barrieren überwinden hinsichtlich der türkischen Oberhoheit. Land erwerben konnte man nur über Strohmänner, türkische Untertanen, denn Fremden war dies nicht gestattet. Vater Antonin erwarb Grundstücke auf den Namen seines treuen Gehilfen, des Dragoman (d.h. Dolmetscher und Vertreter der Mission bei der türkischen Verwaltung), Jakob Jegorovič Chalebi, eines orthodoxen Arabers, der die von ihm erworbenen Landstücke sogleich nach dem Kauf der Mission überließ. Bei dieser nicht leichten und verwickelten Aufgabe fand Vater Antonin unschätzbare Unterstützung in der Person seines Freundes und geistlichen Sohnes, des russi-

schen Gesandten bei der hohen Pforte, Graf N.P. Ignatjev.

"Angesichts der obdachlosen Lage unserer Pilger, welche die heiligen Stätten außerhalb Jerusalems besuchen und der völligen Inaktivität unserer konsularen Vertretung (als Bevollmächtigte der Palästina Kommission), engagierte ich mich, während ich Wege zu ihrer Ausschaltung suchte, – so schrieb Archimandrit Antonin 1878, – etwa zehn Jahre lang mit dem Bau von Pilgerunterkünften an verschiedenen, irgendwie von der christlichen Überlieferung geheiligten Orten, wie: Gornjaja, bei der Tamariske von Mamre, auf dem Ölberg, in Jericho..., wobei ich mit Hilfe der privaten Wohltätigkeit gottliebender Kompatrioten und mit Gottes Segen den gewünschten Erfolg hatte und zur Instandhaltung der Heime außer auf unsere bescheidenen Spenden auch auf die zum Unterhalt der Mission festgesetzte staatliche Summe zurückgriff".

Nun wird es verständlich, warum unter den russischen Palästinapilgern – intelligenten Leuten, welche die Lage der Orthodoxie im Orient und unsere Errungenschaften dort mit Interesse verfolgten – die Aktivität der Palästina Kommission während ihres ganzen Bestehens schonungsloser Kritik und strenger Verurteilung ausgesetzt war, und, wie die Kommission selber eingestand, von Seiten vieler sogar ein gerechtfertigtes "Murren" hervorrief, während die bescheidene Geistliche Mission zu jener Zeit Gefühle warmer Sympathie bei den Pilgern erweckte und sich nicht selten mächtige Apologeten und Verteidiger unter Personen erwarb, die durch ihre Worte oder ihre Position etwas zu sagen hatten. So wird es verständlich, daß zwischen der Kommission und der Mission betrübliche Konflikte und Mißverständnisse einfach entstehen mußten. Der Konsul nahm als Verantwortlicher und Bevollmächtigter der Kommission sogar zuweilen die Waffenhilfe seines Kavas (bewaffneter Wachposten) in Anspruch. Auf jeden Fall gelang es ihm, Vater Antonin den Erwerb von Grundstücken zu verbieten. So kam es zu dem bedauerlichen Vorfall, über den Vater Antonin am 27. Dezember 1879 berichtete: "Wie Eurer Erlaucht bekannt, zerstörte das mir vom Herrn Konsul zum Fest bereitete Vandalengeschenk gründlich meinen Seelenfrieden und verdarb mir die Freude an der kirchlichen Feierlichkeit. Zur Genugtuung des Herrn Ilarionov befahl Reuf Pascha strengstens, nach Zerstörung des gewissen Flügels an dessen Stelle eine sinnlose Mauer zu errichten. Daher ergab sich am Festtag selber der ungewöhnliche Anblick von Steinbauarbeiten, die von den orthodoxen Arbeitern ausgeführt wurden. Das Ziel dieser Eile des Pascha war, dem aus Bethlehem zurückgekehrten Herrn Konsul durch die Verwirklichung eines ersehnten Traumes seines Herzens zu schmeicheln". Der Konsul verfolgte durch die türkische Administration J. E. Chalebi, in dessen Namen die Landstücke gekauft wurden, und erreichte, daß sein Haus zerstört

wurde. Die Palästina Kommission mit dem Konsul erboste sich dermaßen, daß sie sogar den Entschluß faßte, um jeden Preis auf die Vernichtung der Geistlichen Mission in Jerusalem hinzuwirken. Es wurde beschlossen, den Jerusalemer Konsul mit dem Titel "Generalkonsul" auszuzeichnen, und ihm, um den geistlichen Bedürfnissen der Pilger zu obliegen, anstelle der Mission einen einfachen Hieromonachos zur Seite zu stellen. Mit solch einem Ansuchen wandte sich die Palästina Kommission an den Heiligen Synod, und die Angelegenheit um die Schließung der Mission wurde sogar dem Zaren unterbreitet.

Zwei Jahre zuvor besuchte ein russischer Enthusiast, Vasilij Nikolajevič Chitrovo, das Heilige Land, welches er von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebte. Er hatte ein wachsames Auge auf alles, was vor seinen Augen in Palästina geschah und ungeachtet seiner kurzen Anwesenheit in Jerusalem schätzte er das Vorgefallene richtig ein und erriet, worin die Wurzel des Übels lag und wo der Ausweg aus dem traurigen Stand der russischen Sache dort zu suchen ist. "Wenn unter meinen Erinnerungen an das Heilige Land noch ein Plätzchen für Erinnerungen an die Leute dort ist, – so schrieb V.N. Chitrovo 1877 an Archimandrit Antonin, – so gebühren sie ganz und gar Ihnen, dem wir bei der Besichtigung und Anbetung der Heiligtümer Jerusalems so sehr verpflichtet sind." Chitrovo dachte ernsthaft an die Schaffung einer privaten Gesellschaft zur Stütze der Orthodoxie im Nahen Osten, worüber er Vater Antonin berichtete. Aber dieser, der zeit seines Lebens viel gesehen hatte und durch große Enttäuschung und Trübsal gegangen und ein Mann ernster kritischer Analyse war, antwortete Chitrovo in mißtrauischem Ton in Bezug auf dessen: "Klagen Sie nicht eitel über die russische Gleichgültigkeit dem Heiligen Land gegenüber? Natürlich ist es ein edler Gedanke, das russische Palästina Komitee, wie Sie es nennen, zu bilden, eine wissenschaftlich-archäologische, eine politisch-philanthropische Idee. Aber meinen Sie wohl, daß wir die Sache ohne Lärm und Eigenlob, ohne Zwist und Verleumdung und vor allem ohne irgendein Kommando von oben verwirklichen können? Komitee hin oder her, aber etwas in dieser Richtung kündigt sich schon lange bei uns an, und eben in unserem Petersburg unter dem Namen 'Orientalische Bruderschaft', die bereits 1871 konzipiert wurde. Ich erfuhr davon 1875 und gestehe, daß ich bei der ersten Erwähnung der Sache keinen Glauben schenkte. Viele Worte (dazu noch in schlechtem Stil), aber real, praktisch nichts! Was für eine schummerige Phantasie, ohne Gesicht, ohne Namen und Vatersnamen! Was ich am meisten fürchtete, das tauchte natürlich auf. Am 8. Juli 1876 fragte mich bereits die 'Orientalische Bruderschaft' in einem Brief aus Petersburg: Unter welchen Bedingungen kann man den Jerusalemer Orden 'Grab des Herrn' erwerben? Sapienti sat.

Um Gottes willen kein Komitee mehr! Uns genügt eine 'Palästina Kommission', die dort schaltet und waltet, wo sie keine Ahnung hat. Uns ist die persönliche Aktivität der tatsächlich dazu Berufenen nützlich (eigentlich ist nur sie brauchbar und erreichbar) – was, wenn wir sie auch anfangs mit der Laterne suchen müssen, dennoch weniger lächerlich ist, als wenn wir in der Hoffnung nicht-existierende Orden zu bekommen wie die Orientalen zu werkeln beginnen." Die Nachricht über die Absicht der Palästina Kommission, der unglückseligen Mission in Jerusalem, die all die 30 Jahre ihrer Existenz der Orthodoxie und dem russischen Volk nicht geringen Nutzen brachte, den Lebensfaden abzuschneiden, hatte nicht nur auf den Leiter der Mission und seine Mitarbeiter einen deprimierenden Effekt, sondern auch auf alle, die Gelegenheit hatten, einen genaueren Blick auf die Tätigkeiten der Mission zu werfen. Archimandrit Antonin begann klar zu sehen, worin ihm, einem Aktivisten im orthodoxen Orient, eine private Palästina Gesellschaft nützlich sein könnte. "Was die Russische Palästina Gesellschaft betrifft, – schrieb Vater Antonin an Vasilij Nikolaevič Chitrovo, – wäre es wohl gut, wenn sie sich konstituieren würde? Nicht etwa, daß ich der Idee, solch eine Gesellschaft zu bilden, abhold wäre, aber ich fürchte, daß wir uns damit blamieren. Als ein Präzedenzfall solch einer unerwünschten Erscheinung mag die Aktivität anderer unserer Gesellschaften dienen, die den Gelehrtenköpfen entsprangen. So läßt beispielsweise unsere Archäologische Gesellschaft, die sich zudem mit dem Namen 'die Kaiserliche' schmückt, kaum etwas von sich hören... Ein lebendiges Interesse für eine tote Sache können wir nicht lange in uns nähren... Sollte man vielleicht gar riskieren, einen Aufruf an die russische Intelligenzia zu richten mit der Einladung, daß jeder der möchte, seinen werten Namen in die Liste der Wohltäter des Heiligen Landes eintragen möge... Ich meine, daß die Mehrheit der nicht wenigen Anbeter, die einmal die heiligen Stätten Palästinas besucht haben, positiv reagieren wird auf einen Aufruf zu einer freiwilligen, einmaligen Zuwendung für eine Sache, die für alle glorreich, wünschenswert, erfreulich und vor allem gottgefällig ist. Man sollte Ihre Kaiserliche Hoheit die Zarin, die nun schon über 20 Jahre durch alljährliche Geldsummen dem Heiligen Land Wohltätigkeit erweist, ersuchen, sie möge geruhen, die Schirmherrschaft der Gesellschaft zu übernehmen, Ihre Kaiserlichen Hoheiten, die Fürsten Konstantin und Nikolaj Nikolajevič, werden auch nicht ablehnen, die geplante Gesellschaft mit ihrem Namen zu schmücken und zu ehren. Dann werden die ehrwürdigen Namen der ehemaligen Botschafter und unserer Gesandten im Orient erscheinen, der Botschaftssekreträre, der Konsule usw. Es tut sich eine ziemlich lange Namensperspektive auf. Ohne also lange nachzudenken, 'mit dem Segen von oben und sich

bekreuzigend', drucken Sie einen, den Umständen entsprechenden Aufruf an die Christusliebenden, dem Sie den Psalmenvers voranschicken: 'Vergesse ich deiner, Jerusalem, so möge meine Rechte verderren!'. Aber in das Bild dieser Rechten setzen Sie, ohne zu zögern, unter diesen Aufruf Ihren ehrwürdigen Namen, den Namen des Herrn Olesnitzkij, den Namen des Herrn Polifanov, als Vertreter und Erbe des Namens A.S. Norod (all diese waren Palästinagelehrte und Freunde Vater Antonins). Es genügen diese fünf Namen von wahren und bezeugten Heiligen-Land-Verehrern."

Hinsichtlich der Absicht von Vasilij Nikolajević, ein "Palästina Album" herauszugeben, schreibt Archimandrit Antonin 1872 folgendes: "Zu guter Stunde! Ich bin nicht abgeneigt, zur Auffüllung der Seiten mit allem mitzuwirken, was sich in der ausländischen Palästina Literatur von Interesse findet, und es in genauer Übersetzung mit kritischen und ergänzenden Anmerkungen wiederzugeben. Zu einer derartigen Arbeit fühle ich mich fähig genug. Material für diese Arbeit reicht für mehr als ein Jahr... Da man das Kapitel über Wallfahrten bereits herauszugeben anfängt, wäre es dann nicht besser, mit den allerfrühesten zu beginnen? Sollte man nicht eine besondere Rubrik unter der Bezeichnung 'Palästina Paterikum' in dem Sammelband vorsehen? Sehr gerne würde ich zur Erbauung unserer Pilger, die oft nicht wissen, wohin mit ihrem Überfluß an Mußezeit (damals organisierte man die Pilgerfahrten auf ein halbes Jahr, weil ganz Palästina zu Fuß begangen wurde), folgendes in chronologischer Reihenfolge herausgeben: ein Palästinisches Hagiologion, beginnend mit Abraham und die ganze Reihe der Propheten umfassend bis zu den Aposteln, Märtyrern, Heiligen, die im Heiligen Land ansässig waren, mit chronologischen, topographischen und allen sonstigen Anmerkungen".

So viele Ideen und Absichten bewegten also Archimandrit Antonin und V.N. Chitrovo. Aber die Allgemeinheit dafür zu begeistern, schien fast unmöglich. "Ich kehrte Ende August nach Petersburg zurück, – schreibt Chitrovo an Vater Leonid Kavelin, – und traf hier auf eine solch komplett Apathie, daß ich Ihnen versichern kann, derartiges in all den 25 Jahren meines Dienstes noch nicht gesehen zu haben..., als sich plötzlich unerwartet alles zu wenden begann, alles geschäftig wurde (um die Palästina Frage). Als Ursache dieses Wirbels erwies sich – da werden Sie gar lächeln, wenn Sie es noch nicht wissen, und ich nenne ihn Ihnen selbst – Graf E.V. Putjanin, der damals gerade aus Jerusalem zurückgekehrt war, wo er Ostern vergangenen Jahres verbracht hatte... Die Sache ist die, daß er in Jerusalem gerade in die Hitze des Gefechtes von Vorwürfen zwischen Konsul und dem Chef unserer Geistlichen Mission geriet, seine mißliche Lage begriff und nach Petersburg kam, um die Mission und noch mehr Archimandrit Antonin zu stützen, wobei er sich noch royalistischer

gebärdete, als der König selbst. Im Sommer hatte er vor ihrer Abfahrt ins Ausland einen Empfang bei der Zarin und es gelang ihm, wenigstens die Verwirklichung des bereits im Mai vergangenen Jahres ergangenen höchsten Befehles über die Degradierung der Jerusalemer Mission auf den Rang einer einfachen, dem Konsulat, welches zu diesem Anlaß zu einem Generalkonsulat erhoben werden sollte, zugeordneten Kirche. Die Mission war gerettet, weil Putjanin ein Mitglied des Staatsrates war und Zugang zu der Zarin hatte.

Zu jener Zeit wurde ein neuer Oberprokuror des Heiligen Synods ernannt: K. P. Pobedonoscev, ein Mann von hoher Staatsräson und Überzeugung und ein ehrlicher Arbeiter für das Wohl und die Interessen der Orthodoxen Kirche. "... Mit Autorität und gebieterisch erklärte er der Regierung und der Gesellschaft: Steht auf vor einem orthodoxen Priester, verneigt euch mit Achtung und Liebe vor seinem Rang und zeigt Ehrfurcht vor jener schweren Kreuzeslast voll verborgenem und hohem Sinngehalt, welche er trägt". (B. Glinskij, "Komplettes Orthodoxes, Theologisch-Enzyklopädisches Wörterbuch", Bd. II, Ergänzung 1913). Chitrovo schrieb an Archimandrit Leonid: "Mansurov paßt diese Nominierung gar nicht, und er wiederholte einige Male, daß mit dem Synod jetzt nichts zu machen sei".

V. N. Chitrovo bemühte sich seinerseits, die Allgemeinheit durch Vorträge auf die palästinischen Angelegenheiten aufmerksam zu machen. Der wichtigste derartiger Vorträge wurde im März 1880 unter dem Titel "Orthodoxie im Heiligen Land" gehalten. Chitrovo fuhr fort, den Boden für die Schaffung einer privaten Palästina Gesellschaft zu bereiten. Nachdem er sich zum zweiten Male auf den Weg nach Palästina gemacht hatte, schrieb er unterwegs an Konstantin Petrovič Pobedonoscev: "Die Geistliche Mission muß alles sein, und der Konsul de facto ihr Sekretär..." .

Es ist klar, daß all diese Veränderungen zu Nutzen Vater Antonins und der Mission seine Feinde die Zähne knirschen ließen. Ihnen blieb nur eine Waffe übrig – die Verleumdung. Sie begannen ein schmutziges Pamphlet unter dem Titel "Peis-Pascha und seine Konsorten. Mosaiken, Kameen und Miniaturen aus interessanten Ausgrabungen in den Elendsvierteln des Heiligen Landes", Sankt Petersburg 1881, zu verbreiten.

Der Autor verfolgte unter dem Pseudonym Dobrynin die Absicht, die selbstlose Hilfe Vater Antonins für Waisen und Obdachlose zu verunglimpfen und schildert sie in den grössten und unflätigsten Tönen. Diese Schmähschrift breitete sich allmählich in Petersburg aus, aber der Oberprokuror Pobedonoscev griff ein und zog die Pamphlets aus dem Verkauf. Man kann sich vorstellen, wieviel Kummer diese Geschichte dem unschuldigen Archimandriten bereitete.

Ende folgt

Limonarium

oder "Geistliche Wiese" des Hl. Johannes Mos'chos

Kapitel 4

Die Vision des Abba Leontios

Abba Leontios, der Vorsteher der Koinobia unseres hl. Vaters Theodosios, erzählte uns: "Nachdem die Mönche aus der Neuen Lavra vertrieben worden waren, kam ich in diese Lavra und blieb hier. Einst am Sonntag begab ich mich in die Kirche zum Empfang der heiligen Mysterien. Als ich die Kirche betrat, sah ich einen Engel, der zur Rechten des Altars stand. Von Schrecken ergriffen rannte ich in meine Zelle zurück. Und es erging eine Stimme an mich: "Seit dem Augenblick, als dieser Altar geweiht wurde, ist mir geboten, ständig neben ihm zu stehen".

Der ehrwürdige *Theodosios der Große* wurde etwa 425 n.Chr. in Kappadokien, im Dorf Mogarion geboren. Von jungen Jahren an spürte er den Ruf zum asketischen Leben. Die gottesfürchtigen Eltern standen seiner Neigung nicht im Wege und ließen ihn mit ihrem Segen ins heilige Land ziehen. Sein Weg führte durch Antiochia. Dort stand noch der hl. Simeon der Stylit auf seiner Säule und erstaunte die Welt durch die Größe seiner Entäußerung. Kaum hatte sich Theodosios der Säule des hl. Simeon genähert, als der große Asket ausrief: "Ein guter Weg ist dir beschieden, Mann Gottes Theodosios!" und ihn zu sich auf die Säule einlud. Zutiefst erschüttert fiel Theodosios zu Füßen des großen Simeon nieder. Den jungen Mann aufhebend, umarmte und küßte ihn der Säulenheilige und, indem er ihn segnete, sagte er ihm voraus, daß er ein geistlicher Hirte der gläubigen Schafe sein würde.

Mit welcher Freude und innerer Rührung besuchte und verehrte Theodosios die heiligen Stätten in Jerusalem! Auf dem Golgotha am Fuß des Kreuzes Christi, beschloß er endgültig, den Weg des Askeselebens einzuschlagen. Unweit von Jerusalem, bei der Davidsäule übte sich ein großer Starez namens Longinus in Askese, der durch sein heiliges Leben berühmt geworden war. Theodosios begab sich unter die Führung eben dieses Starez. Lange Zeit lebte er bei ihm, bis er schließlich seinem Willen willfahrend den Presbyter-Rang annahm und sich an einen Ort namens "Alte Kathedra" begab. Aber seine Seele dürstete nach Einsamkeit und in der bergigen Thekoia Wüste fand er einen Berg, der es ihm sehr antat, denn von seinem Gipfel aus öffnete sich eine weite Aussicht in die Ferne: auf Bethlehem, Jerusalem, den Jordan, das Tote Meer... Eben dort ließ er sich in einer geräumigen Höhle nieder, in der die Magier gerastet hatten, als sie zur Anbetung des menschgewordenen Gottes herbeigereist waren. Er begann seinen außerordentlichen asketischen Lebenswandel: unaufhörliches Gebet, stehende

Nachtwachen, erschöpfendes Fasten, Tränen, die wie aus einer Quelle den Augen entströmten...

Dreißig Jahre lang lebte der große Asket in der Höhle; allmählich sammelte sich eine Bruderschaft um ihn an. Erst nach langem Zögern entschloß er sich, zum geistlichen Führer anderer zu werden. "Der Mensch soll nicht für sich alleine leben, sondern auch für die Mitmenschen und sogar noch mehr für sie... Das Mönchsleben besteht nicht in physischer Einsamkeit und Schweigen, sondern in der Wohlgestalt der Seele und der Konzentration des Geistes, in Gemütsruhe und Stille des Herzens". Dabei erinnerte er sich auch an die Voraussage des großen Simeon. Auf Weisung von oben baute er sein Kloster in der Nähe seiner Höhle. Er machte das Prinzip des Gemeinschaftslebens (*koinonia*) zur Grundlage seines Klosters, weshalb er auch der Koinoniarch genannt wird. Wunderbar gestaltete er seine Koinobia, die zum Vorbild für andere Klöster wurde. "O was für ein Mensch! - ruft sein Biograph Kyrillos aus – Alles gehört den anderen und gleichzeitig doch ihm selber: Gelassen inmitten der auf ihm lastenden Sorgen und stets von einsamer Gemütsverfassung, aufmerksam anderen gegenüber, mit zärtlicher Liebe für sie, gegen sich selber jedoch ungewöhnlich streng, kümmerte er sich physisch und psychisch um das Heil des Nächsten, aber vergaß dabei auch nicht seine eigene Seele".

Während der vom Monophysitismus verursachten Wirren erwies sich der hl. Theodosios sowie der hl. Sabbas als eifriger Verfechter des wahren Glaubens, weswegen er auch durch den Kaiser Anastasios des Landes verwiesen wurde. Als er nach dem Tode von Anastasios aus der Verbannung zurückkehrte, führte er seine Askesemühen fort. Gott verherrlichte ihn durch die hohe Gabe der Wundertätigkeit.

Gegen Ende seines Lebens fiel der hl. Theodosios einer schweren Krankheit anheim und mit Standhaftigkeit und Dankbarkeit für diese göttliche Heimsuchung ertrug er sein Leiden. In der Stunde seines Endes streckte der selige Starez seine Arme gen Himmel und bewegte die Lippen, als ob er in seliger Freude ein Gespräch mit Gott führe; dann legte er die Arme kreuzförmig auf die Brust und entschlief sanft im Herrn. Dies war in seinem 106. Lebensjahr, am 11. Januar 592. Ungewöhnlich war sein Begräbnis: Der Patriarch Petrus selbst, ein 92-jähriger Greis und ebenfalls ein großer Asket, kam mit seinem gesamten Klerus, sowie der Freund von Theodosios, der hl. Sabbas der Geheiligte und eine Menge Volk. Eine ungewöhnliche und starke Regung erhob sich in der Kirche, als der Augenblick des Abschieds von dem Entschlafenen herbeigekommen war.

Der ehrwürdige Leontios war Abt der Koinobia des hl. Theodosios im 6. Jh. Er besaß ein hohes Maß an moralischer Vollkommenheit.

"Nachdem die Mönche aus der Neuen Lavra verjagt worden waren": μετα το διωχθηται τους νεους λαυρητας εκ της νεας λαυρας. Ab dem Jahre 520 wurden die Klöster Palästinas aufgewühlt von den Streitigkeiten über einige Ansichten des Origenes, des berühmten Alexandrinischen Lehrers des 3. Jh. – besonders über die Präexistenz der Seelen, über ihre Metempsychose nach dem Tode, über die Ewigkeit der Höllenqualen und anderes. Der Origenismus machte sich breit unter den Mönchen der Neuen Lavra. Angeführt wurde die origenistische Gruppe von Nonnos, der von mystischer Veranlagung war und über eine mitreißende Rednerrgabe verfügte. Bald breitete sich der Origenismus auch auf andere Klöster Palästinas aus. Doch unter den Mönchen gab es auch eifernde Gegner des Origenismus. Es begann ein erbitterter Kampf, begleitet von gegenseitigen Vorwürfen, Schlägereien und Blutvergießen. Die Patriarchen von Jerusalem und Antiochia waren nicht in der Lage, mit dem Aufruhr fertigzuwerden. Damals schrieb der Kaiser Justinian einen Brief an den Patriar-

chen von Konstantinopel Menas, in dem er die Meinung des Origenes tadelte und dem Patriarchen vorschlug, eine Lokalsynode einzuberufen. Auf den Patriarchenstuhl wurde zu jener Zeit auf Anweisung des Vorstehers der Lavra, des hl. Sabbas Kononos, der ehemalige Ökonom der Alexandrinischen Kirchen Eustochios (544-563) erhoben. Eustochios sandte den Klostervorsteher, den hl. Theodosios und einige Bischöfe als seine Vertreter zur Synode. Auf der Lokalsynode unter dem Vorsitz des Patriarchen Menas wurden die Ansichten des Origenes verdammt, und gegen ihn 15 Anathemata ausgesprochen. Nachdem der Patriarch Eustochios die Konzilsbeschlüsse in der Hand hatte, versuchte er acht Monate lang die Origenisten zu überreden, ihre Irrtümer aufzugeben. Die Mönche der Neuen Lavra wollten keinerlei Belehrungen hören. Dann sandte der Patriarch gegen die Neue Lavra den Präfekt Anastasios mit einer Soldatentruppe. Die Lavra wurde im Sturm genommen, ihre Mönche wurden aus Palästina verjagt, und anstelle ihrer wurden orthodoxe Mönche aus den bekannten Klöstern Palästinas dort angesiedelt. Unter ihnen war auch Kyrillos von Skythopolis, welcher in der Folge die Viten der großen Asketen Palästinas verfaßte. ■

!!! Neuankündigung !!!

Aus der Reihe *Gottesdienste der ersten Woche der Grossen Fastenzeit*, zusammengestellt und übersetzt von Erzpriester Dimitri Ignatiev, erscheint nun das erste von insgesamt sechs Büchern mit dem Gottesdienst am Montag.

Das Buch umfaßt den vollständigen Gottesdienst, angefangen mit dem Abend des Versöhnungssonntags einschließlich mit dem Grossen Apodipnon vom Montag und dem Grossen Kanon des hl. Andreas von Kreta.

Die Reihe entspricht in Ausführung und Vollständigkeit der Reihe der Gottesdienste der Karwoche.

260 Seiten, zweifarbig,

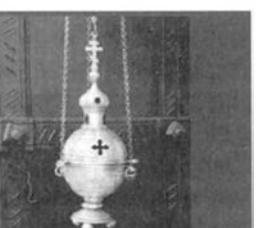
Preis: 24.50 DM

DER GOTTESDIENST
AM MONTAG DER ERSTEN WOCHE
DER GROSSEN FASTENZEIT

Weihrauch

verschiedene Sorten

1 Pfund DM 40.-



Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorsensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801 – BLZ 700 100 80)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

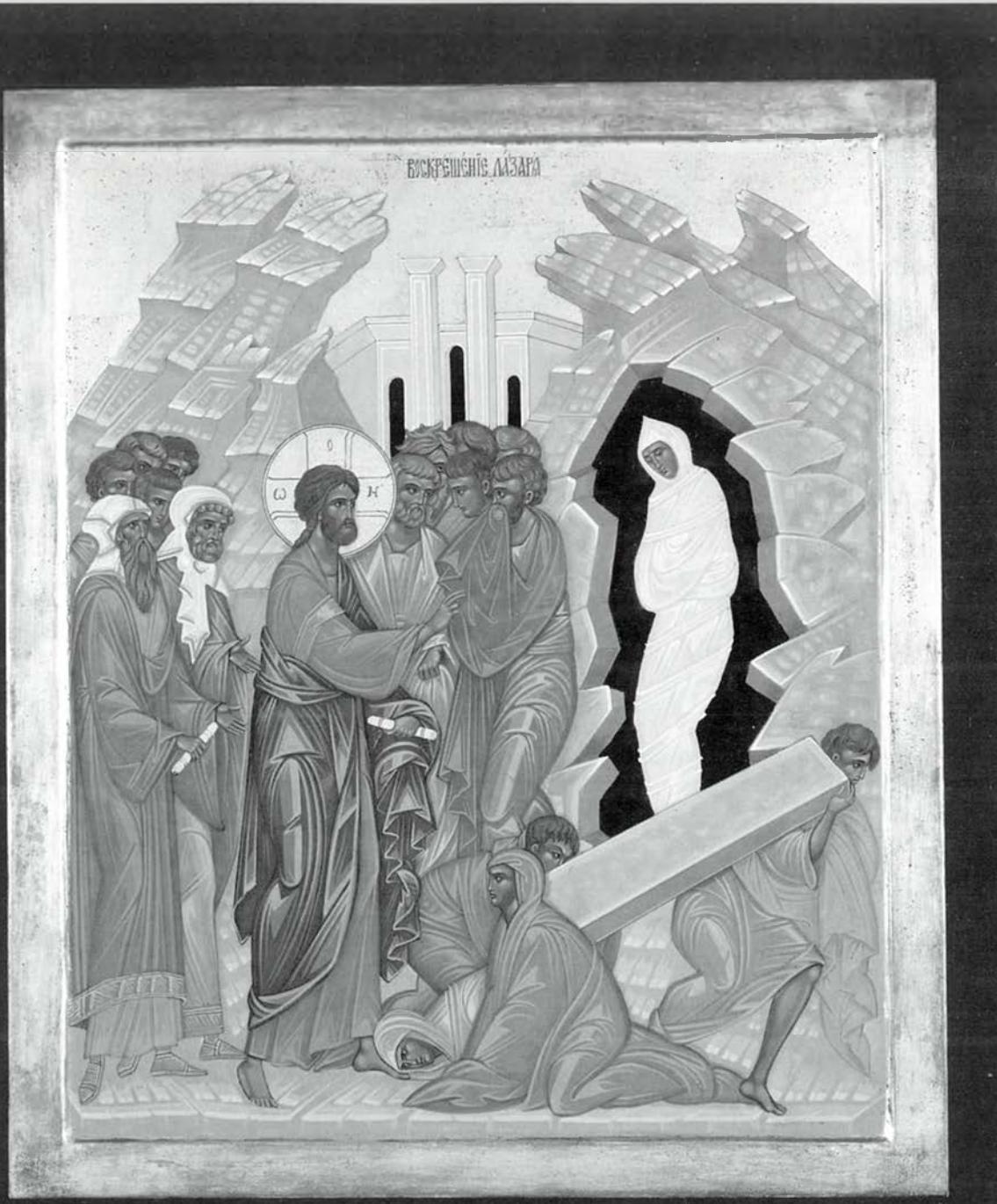
Kloster des hl. Hiob von Počaev

Schirmerweg 78

D-81247 München

Tel.: (089) 834 89 59

Fax: (089) 88 67 77



Ikone der Verkündigung unserer Allerheiligsten Gottesgebäherin und Immerjungfrau Maria

Herausgegeben mit dem Segen S.E. Mark, des Erzbischofs von Berlin und Deutschland

Dreizehn Ikonen des russischen Ikonenmalers Nikolai Schelechow



RUSSISCHE ORTHODOXE KIRCHENSTIFTUNG
FÜR WISSENSCHAFT, DENKMALPFLEGE UND MILDTÄTIGKEIT

KALENDER 1995

Ikonenkalender 1995
mit 13 Ikonen
des Nikolai Schelechow
Format Din A 3 (29,7x42,0)
Preis, DM 20.- + Porto



Orthodoxer Kirchenkalender

- Format Din A 5
- Aufzählung aller Heiligen
- Angabe der täglichen Lesungen
- Zweifarbindruck zur leichteren Orientierung
- Angaben der Fastenregel
- Preis: DM 12,-



ISSN 0930 - 3047